Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, Pa., 7. Juli, 1915. | No. 27.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

In Trübsalsnächten.

Schwer bedrückt in dunkler Nacht;
Herz, o Herz, warum so traurig?
Weißt du nicht, sein Auge schauet
Und sein Arm ist stark an Macht.
Wenn er will, er kann dich retten,
Was er tut, ist immer gut;
Darum trage deine Ketten,
Schau empor! und habe Muth.

Wandelst du auf rauhen Pfaden,
Tränt dein Auge ob der Not;
Denk' an deines Gottes Gnade,
Denk' an deinen treuen Gott.
Er hat dich ja nicht vergessen,
Seine Liebe dich beschützt,
Deine Leiden sind gemessen,
Wie es dir zum Besten nützt.

Hat er nicht in vor'gen Tagen
Dein gedacht mit seiner Huld?
Warum willst du jetzt denn klagen,
Als ob er am Elend Schuld.
Seine Lieb' ist unermeßlich,
Seine Güt' und Treu' ist groß,
In den Sternen kannst du's lesen:
Er hält dich in seinem Schooß.

Darum trage deine Ketten,
Sei getrost und fasse Mut;
Dein Gott wird dich ja erretten,
Alles wird noch werden gut.
Wenn das Wetter ausgetobet
Und der Sturm vorüber ist,
Wirst du ihn, den Meister, loben,
Weil er dein niemals vergißt.

Geo. Ott.

Ueber die Anbetung Christi.

Chr. H. Zeller.

Die Anbetung Jesu Christi ist so alt, als das Christentum; so alt, als die Offenbarung Gottes im Fleische; so alt, als die Erscheinung des Vaters im Sohne, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnet (Kol. 2, 9) und wird fortgehen bis an das Ende dieser Weltzeit und bis in die Ewigkeiten der Ewigkeiten, so lange der Sohn das Angesicht des Vaters und das Ebenbild seines Wesens ist, folglich ewiglich und solange Menschen und Engel zur Erkenntnis des Geheimnisses Gottes, des Vaters Jesu Christi, gelangen und darin wachsen und stehen als worin alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen (Kol. 2, 2—3), eines Geheimnisses, das der Herr Himmels u. der Erde den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbaret hat (Matth. 11, 25). Denn hätten sie es erkannt, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt und verworfen und würden es auch in unseren Tagen nicht tun (1. Kor. 2, 8).

So wie einem Herzen dies Geheimnis durch einen hellen Schein (2. Kor. 4, 6) geoffenbaret, und von demselben in lebendig-kräftigem Glauben angeeignet und erkannt wird, so betet es auch das geoffenbarte Wesen Gottes im Sohne, das ist, Christum an, und lobet, preiset und danket Gott mit Freuden.

Die ersten, von denen uns eine Anbetung Christi in solchem Glauben gemeldet wird, sind die Weisen aus dem Morgenlande. Ein liebliches Beispiel, wie kindlichtreue Folgsamkeit auch gegen ein gering scheinendes gegebenes Licht zu Christo hinführt, und also auch zum Leben. Diese Anbetung ist um so merkwürdiger, als sie den erwarteten König und Herrn der Herrlichkeit nur in der geringen, armen Niedrigkeit eines Kindes erblickten, während manche unserer Weisen und Schriftgelehrten bei viel hellerem Lichte und nach viel größeren Offenbarungen Seiner Herrlichkeit Ihn nicht erkennen, und vor Seiner Anbetung als vor einem Götzendienste, selbst von christlichen Kanzeln herab, warnen.

Ein Anderer, von dem gleichfalls gemeldet wird, daß er im Glauben an den Sohn Gottes den Herrn Jesum angebetet habe, ist der — Blindgeborene. Als die Juden diese kindlich-redliche Seele wegen ihres ehrlich-treuen Zeignisses von Jesu ausgestoßen hatten, fand ihn Jesus und fragte ihn: „Glaubest du an den Sohn Gottes?" er antwortete und sprach: „Herr, welcher ist es, auf daß ich an Ihn glaube?" Jesus sprach zu ihm: Du hast Ihn gesehen, und der mit dir redet, Der ist es. Er aber sprach: Herr, ich glaube. Und betete Ihn an (Joh. 9, 35—38). Und was sagte Jesus zu dieser gläubigen Anbetung Seiner Person, als des Sohnes Gottes? Sagte Er etwa wie Petrus: Stehe auf, Ich bin auch Mensch? Oder sagte Er, wie jener Engel: Siehe zu, thu es ja nicht; denn ich bin nur dein Mitknecht, und deiner Brüder, der Propheten und derer, die da halten die Worte dieses Buches. Bete Gott an. (Offb. 22, 9). Oder sagte Er etwa gar: Du mußt über Mir den Vater nicht vergessen oder in den Hintergrund schieben? — Nichts von allem dem, sondern Er sprach: Ich bin zum Gerichte auf diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Er nannte also die gläubige Anbetung des Blindgeborenen ein Sehen, das Sehen jener Schriftgelehrten aber nannte Er eine Blindheit und zwar eine verschuldete, sündliche (Joh. 9, 39—41).

Auch die unbeschränkte **Lehrfreiheit** unserer Tage, vermöge welcher jetzt viele in Kirchen und die Schulen die Anbetung Christi einen Götzendienst, eine Christolatrie, heißen, und weil die nachschwätzenden Jünger gewöhnlich weiter gehen, als ihre klügeren Meister, nicht einmal einige Einschränkungen zu dieser Behauptung setzen, auch diese Lehrfreiheit scheint ein solches Gericht Gottes zu sein. Denn jetzt offenbaren sie ohne Furcht und Zwang ihre Blindheit und ihren Abfall, und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat, und verkündigen ein anderes Evangelium, als das uns Paulus und seine Mitapostel gepredigt haben, und das läßt der Herr geschehen, „auf daß sie," wie der Apostel sagt, „geoffenbaret würden, daß sie nicht Alle von uns sind, denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja" auch bei dieser unbeschränkten Lehrfreiheit, wo man der Gemeinde Jesu so vieles vorschwätzt, was wider deren innigsten Glauben und wider deren öffentlich ausgesprochenes Bekenntnis ist „bei uns geblieben" (1. Joh. 2, 19).

Ein Dritter, von dem der heilige Geschichtschreiber eine gläubige Anbetung erzählt, ist Thomas, der Apostel. Als ihn der Auferstandene mit denselben Worten, die Thomas 8 Tage früher in dem Kreise der Apostel ausgesprochen hatte, anredete, und zu ihm sprach: „Reiche deine Finger her und siehe Meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in Meine Seite, und sei (werde) nicht ungläubig, sondern gläubig;" so antwortete Thomas und sprach zu Ihm: „Mein Herr und Mein Gott!" — Und was antwortete der Herr auf diese anbetende Anrede des gläubigen Erstaunens? Sagt Er etwa: Was denkst du, Thoma!, daß du Mich so anredest? Du mußt den Vater nicht in den Hintergrund schieben, sondern du mußt dich im höchsten Aufschwunge des Geistes, im reinsten Gedanken und Gefühle zu dem Allerhöchsten erheben, sonst bist du ein Götzendiener! — O nein! Nichts von dem Allem! Nicht der leiseste Tadel über diese Anbetung kommt aus Jesu Munde; vielmehr spricht Jesus zu ihm: „Dieweil du Mich gesehen hast, Thoma! so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." (Joh. 20, 26—29).

Ein viertes Beispiel von einer Anbetung Jesu wird von sämtlichen Aposteln erzählt (Luk. 24, 52), wo es von ihnen bei der Himmelfahrt Jesu heißt: „Sie aber beteten ihn an, und kehrten von da gen Jeru-

Fortsetzung auf Seite 20.

Das Kreuz und der Halbmond in der Türkei.

Ihre Geschichte und Regierung.

Nora M. Lambert.

Die Geschichte erzählt uns, daß ungefähr in der Mitte des dreizehnten Jahrhundertes ein Türkenstamm ihren Lagerplatz in Khorsan verließ und nach Armenien wanderte. Dieser Stamm teilte sich in vier Teile. Der eine Teil, geführt von Ertogrul, ging nach Kleinasien und verband sich mit dem Sultan von Ikonien. Sein Sohn Osman wurde der Gründer des türkischen Reiches. Er begann seine Regierung im Jahre 1299. Osman bedeutet Bein- (Knochen-) Brecher, und der Name „Ottomanisches Reich" oder „Osmanen" kommt von ihm. Ihre höchste Blüte erreichte die Türkei im Jahre 1529. Zu dieser Zeit waren die Türken eine starke Nation. Sie eroberten ein Land nach dem andern und fügten sie ihrem Reich ein bis das ottomanische Reich ein Gegenstand des Schreckens und der Furcht war für alle europäischen Völker. Doch das Blatt wandte sich, und eine Provinz nach der andern löste sich los bis im sechzehnten Jahrhundert der Niedergang der Nation entschieden war. Zu einer Zeit umfaßte das türkische Reich alle an das Mittelländische Meer grenzenden Länder außer Spanien, Frankreich, Italien und Marokko, die ganze Küste des Schwarzen Meeres und fast die ganze des Roten Meeres wie auch die Gegend an der untern Donau, aber das alles zerbröckelte bis es heute nur aus der asiatischen Türkei und einer sehr kleinen Landstrecke besteht, die das auf der europäischen Seite befindliche Konstantinopol umgibt.

Ueberall in der heutigen Welt brechen die schwächern Mächte zusammen unter dem Druck der stärkern, und das türkische Reich ist besonders schwach im Verhältnis zur Größe der Fläche, welche es bedeckt. Der Prozeß des Verfalls ist in stetem Fortgang begriffen. Wenig wird für die Verbesserung der Verhältnisse getan. Es ist eine anerkannte Tatsache, daß alle Länder, welche sich unter türkischer Herrschaft befinden, in ihrer Erzeugungskraft und die Bevölkerung in der Zivilisation zurückgegangen sind. Beide, Muselman und Nichtmuselman leiden unter dieser Herrschaft, der Nichtmuselman aber am meisten. Auf manchen Stellen der Küstengegend finden wir Wege und Brücken, die in früherer Zeit gebaut worden sind, jetzt aber dem Verfall geweiht sind. Städte, welche noch in der Zeit der türkischen Herrschaft bevölkert waren und blühten, sind heute wenig mehr denn Haufen von Ruinen, während andere vollständig verschwunden sind. Wir finden hier heute dieselben Hindernisse für Industrie und Handel, welche in der Vergangenheit das von Natur reiche Land zur Verarmung gebracht haben.

Obwohl keine zuverlässige Statistik vorhanden ist, denn eine sorgfältige Zählung hat nie stattgefunden, weiß man doch, daß die Bevölkerung eher ab- als zunimmt. Das muselmanische Element nimmt ab an Zahl aus Ursache bestehender moralischer und politischer Zustände und durch die starke Rekrutierung für den Militärdienst — und die Christen durch die Massakres.

„Der kranke Mann des Ostens" ist ein Name, den man dem Sultan schon vor vielen Jahren beigelegt hat. Sein Ende scheint sich zu nähern, und viele glauben, daß er sich gegenwärtig im Todeskampf befindet.

Die Gesetze der Türkei gründen sich auf den Koran, dem heiligen Buch der Mohammedaner. An Authorität steht dem Koran am nächsten eine Gesetzessammlung angeblicher Aussprüche und Gutachten Mohammeds. Diese sind die einzigen Einschränkungen des Sultans und darüber hinaus ist sein Wille Gesetz für jeden seiner Untertanen.

Das Land ist eingeteilt in Vilajets oder Staaten. Der Gebieter dieses ist der Vali oder Generalgouverneur, welcher auf Befehl des Sultans in sein Amt eingesetzt und von Stelle zu Stelle versetzt wird. In dem Buch „Daybreak in Turkey" (Tagesanbruch in der Türkei) schreibt Dr. Barton in sehr treffender Weise, daß dies Land nicht nur das Land der Türken ist, sondern „es ist das Land der Bibel." Er sagt:

„Die Länder, welche direkt und indirekt von der Türkei beherrscht werden, fordern das Interesse des Forschers der biblischen, klassischen und historischen Literatur mehr, als irgend ein anderer Teil der Erde. Kein anderes Land besitzt so viele Altertümer von so unberechenbarem Wert. Die Türkei ist die Bühne, auf welcher viele berühmte Charaktere der Geschichte gelebt und gewirkt haben. Sie ist das Schlachtfeld, wo wetteifernde Zivilisation und feindselige Religionen unter ehrsüchtiger Führerschaft schon vor über 35 Jahrhunderten in blutigem Streit lagen. Es gibt hier kaum einen kleinen Teil, der nicht in Verbindung steht mit irgend einer wohlbekannten historischen Persönlichkeit oder Geschlecht oder welcher nicht in Verbindung steht mit irgend einem weltbekannten Geschehnis. Die Ruinen von massiven Schlössern und Festungen, mit Gräben und Mauern umgebener Städte, die von früherer Macht, von Stolz und Kämpfen erzählen, findet man sozusagen überall im ganzen Lande. Inschriften in vielen Sprachen schmücken die Klippen oder sind eingebaut in die Mauern, welche jetzt zerbröckeln. Bruchteile von alten Straßen mit Brückenbogen und Wasserleitungen sind noch vorhanden, welche so alt sind, wie unsere christliche Zeitrechnung, und erzählen von der baukünstlerischen Geschicklichkeit der frühern Besitzer des Landes.

In dem Staube unter unsern Füßen sind Münzen von Gold, Silber, Bronze, und Kupfer aus den verschiedenen Zeitaltern von sechshundert Jahren vor Christi Geburt bis zur Gegenwart.

Zur Zeit Christi war ein großer Teil Kleinasiens eine römische Provinz. Ruinen römischer Straßen und römischer Brücken finden sich auf vielen Plätzen bis zu den Grenzen Mesopotamiens, während römische Münzen und lateinische Inschriften zu gewöhnlich sind, um die Aufmerksamkeit besonders auf sich zu lenken. Man kann ruhig behaupten, daß es keinen andern Teil der Welt gibt, der soviel wirkliches Interesse für den Forscher der klassischen Literatur und Leben als das Gebiet, welches die Türken jetzt beherrscht.

Dasselbe trifft in demselben Ma[illegible] inbezug auf die Berichte der Bibel. Wohl die ganze alttestamentliche Geschichte, ausgenommen der Teil, welcher sich auf Egypten bezieht, gehört zur Geography der Türkei, und Egypten war bis vor wenigen Jahren ein Teil des türkischen Reiches. Der Tigris und der Euphrat entspringen und fließen ihrer ganzen Länge nach auf türkischem Boden. Chaldäa, Haran der Berg Moria, Sinai, die Wüste, Ninive und das Land der Propheten und Könige Israels, und was heute ihre Besitzung ist, davon sangen die hebräischen Propheten. Dort auch wurden die Tempel gebaut und das auserwählte Volk zerstreut, geknechtet und zerstört.

Mit Ausnahme der kurzen Flucht unsers Herrn nach Egypten verbrachte er sein ganzes Leben in dem Lande, welches jetzt türkisches Land ist. Mit wenigen Ausnahmen lebten, wirkten, schrieben und starben die Apostel in Gegenden, über welche jetzt der Sultan der Türkei regiert.

Der große Heidenmissionar Paulus hat nur einen kleinen Teil seiner Zeit außerhalb dieses Landes zugebracht, und die sieben Gemeinden der Offenbarung waren in

türkischem Gebiet. Der größte Teil der christlichen Schriften sind hier geschrieben worden und von dort nach dem Westen verbreitet.

Das Land der Türkei kann mit Recht die Wiege der klassischen und biblischen Literatur, sowohl der jüdischen und christlichen als auch der islamitischen Religionen genannt werden. Dieses alles, nicht zu vergessen, bezieht sich nur auf das Ländergebiet, welches heute von der Türkei beherrscht wird."

Fortsetzung folgt.

Ueber die Anbetung Christi.

Fortsetzung.

Wir haben also eine ganze Wolke, einen großen Haufen von Zeugen, welche Alle aus lebendigem Glauben, in tiefer Erkenntnis und demütiger Aufrichtigkeit den Herrn als das Lamm Gottes, und als den Christ angebetet, Seinen Namen angerufen und in Seinem Namen die Bitten ihres Herzens emporgeschickt haben. Eine solche Menge der edelsten Geister und der herrlichsten Menschen unseres Geschlechts vermöchte ja wohl allein schon ein nachdenkendes Herz zu bewegen, ihrem Beispiel folgend den Heiland anzubeten. Wie viele huldigen einer sogenannten öffentlichen Meinung, die doch nur eine Meinung ist, und einem Geiste der Zeit, der doch nur ein Zeitgeist ist, und rühmen sich noch dessen: aber jener herrlichen Menge von Beispielen auf Erden und im Himmel, jenem großen Beispiel der Auserwählten Gottes wollen sie nicht folgen!— Dennoch hat ein Christenherz andere Gründe als diese nachahmungswürdigen Beispiele von Engeln und Menschen, deren Zahl für uns unvermeßlich groß ist. Wir wollen diese Gründe nennen: 1) Lehrgründe 2) Befehlgründe 3) Verheißungsgründe in heiliger Schrift.

I

Lehrgründe heiliger Schrift für die Anbetung Christi: Was sind das für Lehrgründe? Es ist eigentlich der große, zusammenhängende Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchen alle Christen, Juden wie Griechen, erbaut sind zu einer Behausung Gottes im Geist. Ephes. 2, 19—22. — Jesus Christus Selbst hat öffentlich bezeuget: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Ehe Abraham ward, bin Ich" (Joh. 8, 58). Er selbst bezeugte bei einer früheren Gelegenheit ebenfalls öffentlich: Mose hat von mir geschrieben (Joh. 5, 46—47.) Ebenso bezeugt Er den zwei Emmaus-Jüngern: O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geschrieben haben! Mußte nicht Christus solches leiden und in Seine Herrlichkeit eingehen? — Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren." (Luk. 24, 25—27.) Und zuletzt in einer größeren Versammlung der Apostel, was sagte Er ihnen da? „Das sind die Reden, die Ich euch sagte, da Ich noch bei euch war; denn es muß Alles erfüllt werden, was von mir geschrieben steht im Gesetze Mosis, in den Propheten und in den Psalmen." Da öffnete er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstanden. (Luk. 24, 44—45).

Es ist also das gesamte Schriftzeugnis Mosis und der Propheten und der Psalmen, woraus, wenn der Herr es öffnet, ein helles Licht über die Person, das Amt und das Erlösungswerk Christi so ins Herz hineinleuchtet, daß es brennt, und worauf, als den Grund der Propheten, der Herr selbst hinweiset. Auf diesem Grunde bauten die Apostel als Augenzeugen der Erfüllung dessen, was die Propheten von Jesu geschrieben haben, fort, und predigten in schöner Uebereinstimmung das Evangelium von dem Sohne Gottes, welche übereinstimmende Predigt der Grund der Apostel war; u. der Eckstein, worin die Propheten des Alten Testaments und die Apostel des neuen Testaments zusammentrafen, war Jesus Christus, als die große Einheit des alten u. neuen Testament als Ein großes, gewaltiges Zeugnis von Christo zusammen, wie zwei Gründe, die in Einem Eckteine zusammenlaufen. Darum bezeuget Petrus in dem Hause des Cornelius: Ihr wisset viel von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkünden lassen den Frieden durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über alles etc. Von diesem zeugen alle Propheten (Apg. 10, 34—44.) Darum schreibet auch Paulus, daß er ausgesandt sei zu predigen (nicht etwa seine subjectiven Ansichten, Auffassungen und Begriffsentwicklungen, sondern) das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch Seine Propheten in der Heiligen Schrift und von seinem Sohne (Röm. 1, 1—3). Von diesem Evangelium und von dieser Predigt sagt er am Ende des Römerbriefes, daß durch sie geoffenbart sei das Geheimnis, welches von der Welt her verschwiegen gewesen, nun aber geoffenbart, auch kund gemacht durch der Propheten Schriften auf Befehl des ewigen Gottes, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden" (Röm. 16, 25—26).

Aus diesem Gesamtzeugnis der Apostel und Propheten, und nicht aus einzelnen herausgerissenen Stellen, strömt ein solches Licht über das von der Welt her verschwiegene Geheimnis Gottes sowohl der Person des Vaters als der Person Christi, (Kol.2, 2), welches der Apostel auch das Geheimnis der Gottseligkeit nennt, das kundbar große (1. Tim. 3, 16), daß, wenn diese zerteilten Lichtstrahlen in Einen Brennpunkt zusammengefaßt werden, wie bei den Emmausjüngern und den elf Aposteln, wahrheitsuchende und gerechtigkeitsdurstige Seelen dermaßen davon entzündet werden, daß bei ihnen keine Frage mehr über die Anbetung Christi entsteht, sondern sie mit Thomas zu den Füßen Jesu niederfallen und anbetend ausrufen: Mein Herr und mein Gott! So wahr ist es, daß aus der gesamtschriftmäßigen Erkenntnis der Person Christi auch die Anbetung Christi hervorgeht. Denn solcher aus jenem Gesamtzeugnis der Apostel und Propheten gewirkter Erkenntnis war es unwidersprechlich gewiß, daß der von Anfang erschienene und mit den Menschen redende Gott, daß namentlich der Gott Abraham, Isaaks und Jakobs, der ihnen erschienen ist und der sich dem großen Manne Gottes Mose in dem brennenden Busche unter dem Namen Jehova, als der da ist, und der da war, und der da sein wird, geoffenbart, und der das Volk Israel aus Egypten geführt, der sie mit Wasser aus dem Felsen getränkt hat, den sie so oft versucht, wider den sie gemurrt und sich empört haben, der vom Sinai herab zu dem ganzen Volk Israel laut u. vernehmlich gesprochen hat: „Ich bin Jehova, dein Gott, der Ich dich aus Egypten, dem Diensthause, geführt habe. Du sollst keine andern Götter neben mir haben!" und der mit den späteren Propheten geredet hat und ihnen zum Teil erschienen ist, daß sie Ihn sehen über den Cherubim, nach dem Ausspruch des Apostels Paulus, Niemand anders ist, als Christus, der Sohn Gottes (1. Kor. 10, 1—11), das sichtbare Wort und der ewige Sohn Dessen, den niemand je gesehen hat (Joh. 1, 18; 6,46), noch sehen kann (1. Tim. 6, 16), das ausgehende, der Geschöpfwelt sich offenbarende Wesen Gottes, dessen Ausgang von dem Unendlichen von Anfang und von Ewigkeit gewesen ist (Mich. 5, 1), das redende Wesen oder das wesentliche Wort Gottes, das im Anfang bei Gott und Gott selbst war, ohne welches nichts gemacht ist, was gemacht ist, durch welches nicht nur alle Dinge, sondern auch zu welchem sie alle geschaffen sind (Kol. 1, 16). Ist aber Christus

der erscheinende und redende Jehova, ist er Abrahams und Israels Gott, der Heilige in Israel, neben welchem das Volk Gottes keine anderen Götter haben soll, ist der Vater wesentlich in Ihm und er wesentlich im Vater, und das Ebenbild des Wesens des Vaters, also daß, wer den Sohn siehet, der siehet den Vater, ist der Vater und der Sohn ein und dasselbe Wesen in einem Geiste (Joh. 10, 30; 14, 8—14), wie kann dann die Anbetung Christi ein Götzendienst sein? Muß man nicht vielmehr sagen: Wer nicht Christum als das wesentliche Ebenbild Gottes anbetet, der muß sich aus Gott ein selbstgemachtes Ideal, ein selbstgemachtes Bild gemacht haben, und betet also, wenn er dies sein Ideal, das Werk seiner Gedanken, anbetet, und das geoffenbarte Ebenbild Gottes verwirft, ein Götzenbild an und ist also ein Götzendiener? — Nein, wer Gott in Seiner geoffenbarten Erscheinung anbetet, der betet Gott in der Wahrheit an; denn der in der Erscheinung und im Fleische geoffenbarte Gott ist — die Wahrheit, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, und die erschienene Liebe. Alle andere Anbetung seit dem neuen Bunde kann nur eine idealistische und phantastische sein.

Fortsetzung folgt.

Ein seltenes Jubiläumsfest zu Main Centre, Sask.

Da es von den Betreffenden, Geschwister D. Ewerts und ihren Kindern, F. A. Cornelsens, gewünscht wird, einen kurzen Bericht von dem so eben verhallten Jubelfeste, das aus einer silbernen und goldenen Hochzeit bestand, einzusenden, will ich es auch sofort tun.

Nachdem Onkel und Tante D. Ewerts 50 Jahre gemeinsam die Wogen des Erdenlebens durchkreuzt u. die Verheißungen Gottes wahrgefunden, wurden die Herzen der Lieben mit Lob und Dank erfüllt gegen die ewige Liebe. Nicht weniger dankbar waren Geschwister F. A. Cornelsens, daß sie zum zweitenmal mit den Eltern an einem Tage Hochzeit feiern durften. In der Tat, es war ein seltenes Fest, Silber und Gold in einer Schale.

Am 3. Juni folgten so an 800 Personen der Einladung. Manche fanden sich schon vor 12 Uhr ein und umringten den 50 Fuß langen Tisch. Während es uns mundete, sammelten sich die Gäste von nah und fern. Die mit Wasser so schwer beladenen Wolken, die uns in diesem Jahre wie ein Busenfreund aus weiter Ferne zu sein scheinen, ließen sich dann und wann sehen und begrüßten auch manche auf dem Heimwege. Es sieht hier in diesem Jahre sehr versprechend aus. Das Zelt, bei Geschwister F. A. Cornelsens auf dem Hofe, wurde zur bestimmten Zeit gefüllt. Die Jubelpaare nahmen ihre Plätze ein. Hinter ihnen saßen die Boten des Friedens, rechts und links die Sängerchöre, vor ihnen die 4 Kinder und 18 Großkinder. 12 Großkinder und ein Sohn waren nicht zugegen. Peter Ewerts konnten der weiten Entfernung halber mit ihren 6 Kindern nicht kommen, so auch Peter Buhlers 4 Kinder nicht. Wie gerne hätten wir Euch alle hier gehabt. Im Himmel wird es anders sein. Der jüngste Sohn David kam von Norddakota mit seiner Frau und zwei Kindern noch gerade in Zeit. Wie werden die Herzen bei der Begrüßung und bei dem Scheiden doch so ergriffen. Nachdem eine kurze Begrüßungsrede gehalten, anlehnend an Matth. 22, 4, leitete Br. B. Janz das Jubiläumsfest. Die erste Hälfte des Programms wurde der silbernen Hochzeit gewidmet. Wie der Tau aus der Morgenröte alles Grün erfrischt, so wurden die Herzen der Zuhörer durch das Begrüßungslied und andere zweckentsprechende Lieder für die Ausführung des Programms zubereitet.

Aufmerksam lauschte die Versammlung der gut durchdachten Predigt des Br. J. J. Wiens, Queen, Centre, Sask. Zur Grundlage seiner Predigt hatte er den ersten Teil des 103. Psalms. Er ließ den Wagen des Ehelebens an uns vorbeiziehen. Wichtig waren die Namen der Pferde, die den Wagen des Ehelebens im ersten Stadium ziehen, „Pisga" und "Tabor." Am grünen Hochzeitsfeste sieht man alles von Taborshöhen an, doch sie verlassen den Wagen und andere Kräfte nehmen ihn mit „Pflicht und Arbeit" haben sich eingestellt, und zuletzt kommen noch zwei Vögel, „Gnade und Barmherzigkeit" versetzen uns oft aus dieser Atmosphäre in die reine Himmelsluft. Die vielen Glückwünsche der Kinder und Großkinder, der Bekannten aus der Nähe und die eingesandten von denen aus der Ferne, entlockten die Eltern wie auch manchen Zuhörern Tränen aus den Augen. Die drei verschiedenen Chöre, der eine meistens aus Kindern und Großkindern bestehend, trugen viel dazu bei, daß wir festlich gestimmt waren. Die eingesandte Predigt von Br Jakob Richert, Weatherford, Okla., schien eine sehr passende Brücke zu sein, über die wir aus der silbernen in die goldene Hochzeit eilten. Br. Jakob Richert hat vor 25 Jahren Geschwister F. A. Cornelsens getraut und da er jetzt auf der silbernen Hochzeit nicht zugegen sein konnte, sandte er ihnen schriftlich ein Wort Gottes, 1. Cor. 3, 11—15. Andere Bibelstellen, wie 1. Sam. 7, 12 und Dan. 12, 3 hatte er mit in den Text gezogen. Wertvolle Gedanken wurden den Geschwistern vorgelesen. Br. Richert, im Namen der Geschwister sei Dir gedankt für die Teilnahme an ihrem Feste. Dann nach einer ganz kurzen Pause wurde der goldenen Hochzeit die Aufmerksamkeit geschenkt. Nachdem Br. Hein. D. Ewert mit der ganzen Versammlung ein passendes Lied gesungen, sprach Br. Hein. A. Neufeld über Hiob 7, den ersten Teil. Er sagte, wenn alle Tage im Buche Gottes geschrieben sind, so muß auch dieser Tag da stehen. Dann wurden wir auf die Enttäuschungen und Versuchungen hingewiesen und zweitens auf die Gnadenwunder Gottes. Wie die Geschwister sich hatten kennen und achten gelernt, sich wert hielten wie Edelsteine, alles dieses sei ein Gnadenwunder. Einen unerschütterlichen Grund gehabt, eine wunderbar selige Gegenwart und eine lichte Zukunft in Aussicht, das Leben mit Jesum zu beschließen, das ist herrlich. Zielbewußt wurden die Zuhörer von den Rednern von Stufe zu Stufe geführt. Abermal lagerten sich in dem Tabernakel die schönen Gesänge auf die Zuhörer und inzwischen lauschte man den Glückwünschen der Kinder und Großkinder.

Am Schlusse des Programms wurden noch alle Augen der Zuhörer von Br. B. Janz auf die große, heilige und ewige Gottesstadt mit den goldenen Gassen, Offb. 21, hingewiesen, wodurch, wenn nicht bei jedem, so doch bei vielen, die Sehnsucht mehr geweckt wurde, einst durch die Perlentore zum Hochzeitsmahle des Lammes einzugehen. Nach dem Schlußgebet wurde der Versammlung von den Festgebern gedankt für die Teilnahme un dzur Mahlzeit eingeladen. Während gespeist wurde, drang noch manches Lied an die Ohren der Gäste. Der liebe Herr hat zu allem Gnade gegeben. Viele waren per Auto gekommen, so an 30 Autos waren auf dem Hof. Für uns war es auch ein besonderer Tag, da wir am Tage vorher unsere lieben Eltern vom Bahnhof abholen und sie mit vielen Geschwistern hier bekannt machen durften. Der liebe Herr hatte Gnade zu der Reise gegeben und sie sind froh und gesund in unserer Mitte. Manche werden sie kennen, es sind meiner Frau Eltern, Geschwister Johann Wieben von Mountain Lake, Minn. Sie gedenken

in der nächsten Woche heimzufahren, aber noch eine Woche bei Munich, Nord Dakota anzuhalten und auch da ihre Kinder, Jakob Wieben, zu besuchen. Der Herr möchte sie auch wieder glücklich heimbringen. Grüßend,

Jakob H. Ewert.

Unser Missionsfest in Monsheim Am. 13. Mai 1915.

(Diesen Artikel und „Mitteilungen von unserer Missionsarbeit auf Java" entnehmen wir dem „Gemeindeblatt der Mennoniten" in Deutschland. Ed.)

Daß auch mitten im Krieg das Missionsinteresse unter uns lebendig ist, kam am Himmelfahrtstag erhebend zum Ausdruck. Unsere Kirche in Monsheim war bis auf den letzten Platz gefüllt, obgleich die Missionsfreunde aus der Westpfalz wegen der ungünstigen Bahnverbindung fehlen mußten.

Br. Johs. Hirschler begrüßte die Festgemeinde mit warmen Worten. Er wies auf die Ernste Zeit hin, in der wir leben u. in der die Herzen nicht zu Festlichkeiten gestimmt seien.Trotzdem hätten wir uns entschlossen, dasMissionsfest zu feiern, weil es sich dabei nicht um unsere, sondern um des Herrn Sache handele, die trotz der Heimsuchungen des Krieges nicht untergehen könne. Hierauf sprach er das Eingangsgebet.

Die Festpredigt hielt Br. Johs. Foth über Joh. 17, 17—21. Er zeigte uns, wie Jesus in seinem hohenpriesterlichen Gebet den Vater für seine Arbeiter und für seine Arbeit bittet. In ausführlicher Weise legte er dar, wie tröstlich es für alle Reichgottesarbeiter ist, daß Christus nicht nur bittet: „heilige sie", sondern, daß er auch sagt: „ich heilige mich selbst für sie", und wie es uns im Blick auf die gebotene Arbeit ermutigen muß, daß der Herr sein Werk selbst auf dem Herzen trägt.

Nach einem Zwischengesang ergriff Br. Chr. Neff das Wort und führte aus, daß gerade die Sorge um unsere Mission uns zusammengeführt habe. Wenn bis jetzt der Krieg auch noch nicht auf Java und Sumatra übergegriffen habe, so habe er doch unser Missionswerk dort finanziell schwer geschädigt. Die gewohnten großen Missionsbeiträge unserer südrussischen Glaubensgenossen sind seit Kriegsbeginn ausgeblieben, sodaß das Missionskomitee in Amsterdam in große Verlegenheit geriet, ja sogar schon die Frage erwägen mußte, ob sich unsere mennonitische Mission überhaupt noch selbständig erhalten lasse, oder ob es geboten sei, sie einer größeren evangelischen Missionsgesellschaft anzugliedern. Daß eine Preisgabe unserer Selbstverwaltung unbedingt vermieden werden müsse, empfinden wir alle und hat man auch in Holland erkannt, wo einige Brüder in hochherziger Weise sich bereit erklärten, mit eigenen Mitteln den Ausfall der russischen Missionsgaben bis auf Weiteres zu decken. Aber auch unsere Pflicht ist es, hier mitzuhelfen und trotz der Kriegslasten das Missionswerk zu fördern.

Br. Neff bedauerte, daß Missionar Br. Johs. Klaaßen wegen Reiseschwierigkeiten heute nicht unter uns weilen könne und begrüßte aufs herzlichste die Missionare Br. Peter Löwen von Sumatra und Br. Johs. Wiebe vom Neukirchener Missionsfeld in Deutsch-Ostafrika in unserer Mitte.

Br. Löwen hielt hierauf einen fesselnden Missionsvortrag ausgehend von dem Wort Markus 16, 19—20. Vom Herrn zur Arbeit unter die Heiden gestellt, verkündigen die Missionare nichts anderes al sdas alte Evangelium von dem gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Christus. Sie predigen aber nicht allein durch ihr Wort, sondern auch durch ihren Wandel, der von den Eingeborenen sorgsam studiert wird. Was die Missionare in ihrer Arbeit vor allem brauchen, ist eine große, opferwillige und hingebende Liebe; sie erst erschließt die Herzen dem Weckruf des göttlichen Wortes. Der Herr bekennt sich auch heute noch durch „mitfolgende Zeichen" zur Botschaft seiner Knechte, was der Redner durch manche Beispiele bezeugen konnte.

Auch Br. Wiebe schöpfte in seiner Ansprache aus der Fülle seiner praktischen Erfahrungen. Seinen Ausführungen lagen die Schriftworte 2. Kor. 4, 1 zu Grunde. Wenn der Missionar nicht unter den Entbehrungen, Muhsalen und Schwierigkeiten seiner Arbeit zusammenbrechen soll, muß er persönlich das Heil in Christo erlebt haben. Denn das Amt ist ihm geworden, „nach dem ihm Barmherzigkeit widerfahren ist." Das allein schenkt ihm auch Erfolg. Der ‚helle Schein", den Gott seinem Diener ins Herz legt, erleuchtet auch andere und bringt sie zur Erkenntnis der Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi.

Br. Mich. Fellmann von Würzburg schloß die ernste Missionsfeier mit Gebet u. Segen. Die Festgemeinde legte in der Kollekte ein Dankopfer von 500 Mark zusammen.

E. H.

Mitteilungen von unserer Missionsarbeit auf Java.

Seit Ausbruch des Krieges haben wir nur wenig Nachrichten von unsern Missionsgeschwistern auf Java erhalten. Aber einige sind es doch und wir wollen sie gerne den lieben Missionsfreunden, die unsere Arbeit auch in dieser schweren Zeit so treu unterstützen, mitteilen.

Im Allgemeinen ging die Arbeit bis Ende vorigen Jahres nach gewohnter Weise, langsam aber beständig, voran. In Margaredja konnten 26 Seelen getauft werden und in Pati auch einige. In Kajuapu hat Br. Siemens an Ostern vorigen Jahres 6 Personen getauft und Br. Hübert schreibt, daß er im Dezember etwa 20 Seelen durch die Taufe in die Gemeinde hofft aufnehmen zu können. „Vier von diesen", schreibt er Hübert, „sind von Mritjan." Diese Mitteilung hat mir besondere Freude gemacht, da Mritjan noch eine junge Filiale von Kedungpendjalin ist.

Das große Krankenhaus zu Kelet, das ziemlich in der Mitte zwischen Margaredja liegt, ist so weit fertig geworden, daß unser Missionsarzt Dr. Bervuts im Januar dieses Jahres dorthin ziehen konnte. An Kranken fehlt es nicht, denn kaum war Dr. Bervuts dort, so waren auch schon eine Anzahl Patienten da, die in das geräumige Krankenhaus aufgenommen werden konnten.

Alle schwer kranke Patienten, die nach Margaredja oder nach Kedungpendjalin kommen, sollen von jetzt ab, wenn es möglich ist, nach Kelet in die Behandlung unsres Missionsarztes gebracht werden. Für Kedungpendjalin und Mardgaredja ist die Eröffnung des Krankenhauses zu Kelet eine große Entlastung. Trotzdem aber sind, wie man und schreibt, die andern beiden Krankenhäuser überfüllt und haben Geschwister Hübert zu Kedungpendjalin und Schwester Helene Gooßen zu Margaredja sehr viel Arbeit mit den vielen Kranken. Schwester Susie Richert, die zuerst in Mardgaredja und dann zu Kedungpendjalin im Krankenhaus tätig war, ist im November letzten Jahres aus unserer Mission ausgetreten und hat sich verheiratet.

Die Aussätzigenkolonie gedenkt Dr. Bervuts in diesem Jahre noch zu eröffnen. Für die Aufsicht derselben hat sich nach langem Suchen endlich jemand gefunden, nämlich Herr N. W. de Clercq aus Harlem, der wie wir im Jahresbericht lesen, sich ganz in den Dienst des Herrn gestellt hat. Seine Aufgabe ist keine leichte. Das Leben in der Einsamkeit unter lauter Aussätzigen erfor-

dert viel Liebe und Geduld. Wir wollen darum auch dieser Arbeit und derer, die sich ihr widmen, in unsern Gebeten gedenken.

Gesundheitlich geht es den Missionsgeschwistern auf Java, dem Herrn sei Lob und Dank, gut. Wohl hat es auch an Krankheit nicht gefehlt, aber der Herr hat geholfen und wieder neue Gesundheit geschenkt.

Bruder P. Ant. Janß teilt mit, daß alle 5 Zöglinge der höchsten Klasse des Seminars ihr Lehrerexamen gut bestanden haben. Das ist der Freude und des Dankes wert. Jetzt hat unsere Mission 5 geprüfte Lehrer mehr, was ein großer Gewinn für unsere Arbeit ist. Möchte es Br. Janß vergönnt sein nach seinem Wunsche, zusammen mit seinem Neffen, der bald in die Arbeit auf Margaredja eintreten wird, noch lange für die Ausbildung unsres Lehrerpersonals, sowie für unsere Mission im allgemeinen im Segen weiter zu wirken.

Für Bruder N. Thießen hat sich die Arbeit sehr vermehrt. Auf ihm ruht jetzt, außer seiner Arbeit zu Margaredja, auch noch die von Pati und Kajuapu, da Br. J. Siemens im August 1914 wegen Krankheit sein Arbeitsfeld zu Kajuapu und Pati verlassen und nach Europa zurückkehren mußte. Dazu kommt noch, daß Br. N. Thießen auch einer mehr als 10 jährigen Tätigkeit zu Margaredja die Erholung nötig hat und so bald es ihm möglich ist, nach Europa kommen will. Da sehen wir, wie für die Arbeit auf Java noch einige Missionare so dringend nötig sind und wir bitten den Herrn der Ernte, daß er neue Arbeiter in seinen Weinberg sende.

Zu unserer Freude wird Br. Jakob Thießen vielleicht noch in diesem Jahre mit seinem Studium in Rotterdam fertig und kann dann nach Java reisen. Aber in der ersten Zeit kann ein junger Missionar mit dem besten Willen noch nicht viel Hilfe leisten, da er erst mit der Arbeit bekannt und der Sprache einigermaßen mächtig werden muß. Wie gerne würden Br. J. Fast in Rußland und ich in Java zurück kehren, aber für uns ist der Weg dorthin vorläufig gesperrt. Wie lange noch, das wissen wir nicht. Der Herr weiß es. Ihm wollen wir unser Missionswerk und die in demselben stehen, immer wieder aufs neue befehlen. Er wirds endlich herrlich hinausführen. J. K..

„Fasse Mut und laß dein Sorgen!
Tat wie Kraft gibt Gott zugleich.
Der dir gestern half, hilft morgen,
Er, der Bittende, macht reich!"

Vereinigte Staaten

California.

1924, Fresno St., Fresno, California, den 19. Juni 1915. (Ein Brief, der vielen Fragestellern zugleich als Antwort dienen mag.) Lieber Vetter Aron Lepp, Steinbach, Manitoba! Auf Ihren Wunsch sie so anzureden, tue ich es, obzwar ich mir nicht bewußt bin, daß ich Leppen als Vetter habe. Sie werden es mir aber erklären können, denn daß ich Peter Siemens' Julius bin, ist richtig.

Ich war 16 Jahre alt, als wir 1879 nach Amerika auswanderten, und erinnere mich aller meiner Vetter noch sehr gut, doch Leppen waren keine darunter. Unser Papa starb vor drei Jahern, nachdem er 89 Jahre alt wurde. Mama lebt noch, wird jetzt 82 Jahre alt. Sie wohnt in Ritzville, Washington, wo auch meine Schwester Helena wohnt. Bruder Peter wohnt auch dort auf einer Farm. Wir haben auch dort über 10 Jahre gewohnt, sind aber vor vier Jahren nach California gekommen. In Washington gedeiht der Weizen sehr gut; das halbe Feld wird aber gebracht, somit sind die Farmen sehr groß, deswegen die Nachbarn sehr weit von einander, was dem geselligen Gemeinschaftsleben nicht günstig ist. Dazu ist es eine vulkanische Erde, die sich im Sommer sehr staubig fährt, daß es mir des vielen Staubes wegen dort nicht gefiehl.

Von dort aus habe ich Dallas, Oregon, oft besucht. Während es dort im Frühjahr sehr schön ist, werden die Wege im Sommer ebenso staubig wie in Washington, und dann der fast fortwährende Regen vom September bis Juni, das war mir des Guten doch zuviel. Ich liebe Sonnenschein u. trockene Witterung, wenn man dabei eben so große oder, wie hier, viel größere Erträge erzielen kann. California steht in diesem doch einzig da. Solchen Reichtum an Gewächs gibt es in keinem andern Staate als hier. Sehr reicher Boden, genügend Wasser und sehr praktische Einrichtungen, um dem Gewächs, Wein und den Obstgärten sowie Alfalfa das notwendige Wasser zuzuführen.

Eigentlich gedeihen Obst und Wein sehr gut ohne künstliche Bewässerung, jedenfalls gerade so gut als Pflaumen in Oregon, jedoch ist es ja natürlich, wenn man den Bäumen nach der Regenzeit etwas Wasser geben kann, wachsen sie nicht nur schneller, sondern das Obst entwickelt sich auch besser, wird größer. Nein mit Oregon, besonders mit Dallas habe ich nichts vor, und wenn in der Beschreibung erwähnt war, daß Miller u. Lux auch viel Land in Oregon u. Nevada eigneten, so war da nichts gesagt, daß sie auch in Oregon Land zur Besiedlung eröffnen.

Das Land, welches Miller u. Lux zur Besiedlung eröffnet, sind die 14,000 Acres, die ich in meinem Bericht erwähnte, und hierher sollten sie ihre Schritte lenken. Es sind dort bereits etwa 25 Familien ansässig; eine Anzahl in den letzten zwei Jahren von Rußland herüber gekommen. Darunter ist Kornelius G. Neufeld, der 10 Jahre lang in Dawlekanowo, Ufa, eine Fortbildungsschule als Oberlehrer geleitet hat. Mit ihm sind dort auch Abraham Siebert und dessen Schwiegersohn Abraham Köhn. Sie alle erwarten, sobald der Krieg vorüber ist, viele von Rußland.

Daß es in California sehr gut ist, dafür spricht schon das herrliche Klima. Die Nächte sind immer erfrischend kühl und die Tage gerade heiß genug, um den Zucker in das Obst zu treiben. Ich bin hier jetzt schon den 3. Sommer, u. wir haben noch nie von der Hitze gelitten. So etwas wie Sonnenstich gibt es hier nicht. Unsere Ansiedlung ist nur 125 Meilen vom Meer bei San Francisco. Von dort weht immer eine kühle Seeluft ins Land oder besser, ins San Joaquin Tal hinein.

Im jedem Fall sollten Sie sich ein Weltausstellungsticket nach San Francisco kaufen und dann zu mir nach Fresno kommen. Es wird Ihnen nie leid sein, selbst wenn Sie nicht hierher ziehen sollten. Lassen Sie sich aber auf dem Wege durch Oregon dort nicht festmachen. Nachdem Sie beides besehen haben, will ich es gern Ihrer Wahl überlassen.

Was die Steinbacher eigentlich bewogen hat, nach Dallas zu ziehen, verstehe ich nicht. Lassen Sie sich von denselben nicht beeinflussen. Die jüngere Generation, die in Canada aufgewachsen ist, hat ja noch nie einen wirklichen Obstbaum gesehen, und wenn sie sich nun auf den Zug setzen und reisen westwärts, dann treffen sie eigentlich keine richtigen Gärten an, bis sie nach Dallas kommen. Begeistert und hingerissen von dem Anblick, der ihnen ein Obstgarten dort bietet, sind sie doch wohl zu dem Schluß gekommen, daß es schon keinen Zweck hatte, noch weiter nach California zu reisen. Ich hoffe aber, Sie werden es nicht auch so machen, sondern uns in jedem Fall besuchen.

Jetzt habe ich aber schon einen langen Brief geschrieben, länger als ich meine Briefe gewöhnlich schreibe. Es ist mir aber in-

teressant, daß Sie schreiben, Sie sind erst vor anderthalb Monaten dort angekommen, jedenfalls doch aus Rußland. Wie konnten Sie in der Kriegszeit nur einen Reisepaß bekommen? Es wäre wirklich gut, wenn unser Volk alle nach Amerika käme, doch wünschte ich allen ein besseres Los, als unsern Deutschen in Canada zugefallen ist. Wenn es wegen der Regierung soweit auch ganz gut gegangen hat, so sind sie doch nach einem Klima verschlagen, wohin man nur Verbrecher zur Strafe hin senden sollte. Solange noch so große Strecken Land weiter südlich sind, sollte unser Volk nicht nach dem unfreundlichen Nordwesten gehen. Hier in California allein ist noch Raum für Millionen und somit für unser ganzes Volk.

Das Schöne in California ist noch, daß man auf 20 bis 40 Acres hier ein besseres Auskommen haben kann als irgendwo in Canada auf 160 bis 320 Acres. Diese kleinen Farmen gestalten eine Ansiedlung zu einem Dorfleben, wo man alle Bequemlichkeiten einer Stadt wie elektrische Beleuchtung, Telephon, tägliche Post und somit die tägliche Zeitungen haben kann. Auch der Händler bringt die Ware ins Haus und holt die Produkte ab. Ein gehobener Wasserbehälter, der hier im Winter nicht einfriert, ermöglicht Wasserleitung für Haus und Stall sowie für den grünen Rasen, die Rosen und Ziersträucher, die fast das ganze Jahr blühen. Solch dichtes Beieinanderwohnen bietet auch schöne Gelegenheit für Schule und Kirche, und das Gesellschaftsleben gestaltet sich viel angenehmer, als da, wo man zerstreut auf großen Farmen wohnt.

Julius Siemens.

Sanger, California, den 20. Juni 1915. Lieber Editor! Ich möchte einen Bericht von unserm Befinden in der Rundschau veröffentlichen. Soviel mir bekannt, ist der Gesundheitszustand in unserer Umgebung befriedigend, nur mein Bruder Johann Sudermann in Reedley ist schon seit Weihnachten fast immer im Bette gewesen, zuzeiten schwer krank, da er schon zum drittenmal vom Schlage getroffen ist. Nach dem zweiten Schlaganfalle konnte er wohl zwei Monate lang nicht sprechen. Die rechte Seite ist ihm gelähmt; er kann aber noch essen. Wir haben ihn kürzlich besucht; er fühlt sich etwas besser, ist aber sehr dünn und schwach, und er konnte nicht gehen. Es kommt mir für die Familie sehr schwer vor. Wir wollen für sie beten, damit der Herr ihnen wolle Mut und Kraft schenken und Geduld, nicht zu ermüden. Vier Kinder, die noch nicht verheiratet sind, sind noch zuhause. Damit unsere Verwandten wissen, wer wir sind, will ich etwas davon erwähnen:

Unsere Eltern wohnten in Franzthal, waren Johann Sudermanns. Wir sind nur noch drei Brüder am Leben. Leonhard, der jüngste ist auch noch am Leben und ist auch hier bei Reedley. Unsere Kinder sind alle verheiratet. Unser Franz ist schon 44 Jahre alt und hat ein gutes Fortkommen. Seid alle herzlich von uns gegrüßt.

Nun noch etwas von dem sonnigen California. Da schon so manchesmal von einer Mennonitenansiedlung geschrieben worden ist, so dachte ich auch noch etwas davon zu berichten. Da ich hier so allein wohne, so habe ich auch immer im Sinne gehabt, mein Land zu verkaufen und etwas mehr in der Mennonitenansiedlung zu kaufen. Ich habe den Bericht von unserm Freund Julius Siemens gelesen, welcher mir sehr ansprach. Die besten Bedingungen für unbemittelte Familien. Also das beste, ebenste Land $115.00 auf 10 Jahre Zeit und zu 6 prozent Zinsen — ein fünftel anzahlen. Also wer das erste kommt, hat die beste Gelegenheit. Ich machte mich gleich auf den Weg nach Fresno, um mit Julius Siemens darüber zu sprechen und wünschte das Land zu sehen. Er fuhr mit mir nach dem Lande, welches das Miller u. Lux Land ist. Ich habe mich gewundert, daß hier in unserer Nähe noch soviel unbesiedeltes Land ist. Also das billigste Land ist $75.00, welches uneben ist. Das Gleichmachen kostet 25 Dollars per Acre. Wo das Land gleich zu machen ist, da ist auch der Hardpan im Boden, aber wenn man Bäume pflanzen will, dann nimmt man einen Bohrer und bohrt ein Loch, drei oder vier Fuß tief, in den Boden und steckt da ein halbes Stück oder weniger, Dynamit hinein und — dann ist das Loch beinahe fertig, und der Baum wächst viel schneller, als wenn man das Loch nur gräbt. Es sind hier Leute, die nehmen Kontrakt, ich glaube, 3 Cents das Loch zu sprengen. So tut man auch mit dem Lande für Alfalfa, man sprengt hin und wieder ein Loch im Boden. Das ist überhaupt gut, wenn auch kein Hardpan im Boden ist. Man braucht nur alle 40 bis 50 Fuß auseinander das Loch machen.

Ich bin schon so bei 30 Jahren in California, kann aus eigener Erfahrung sprechen. Ich will noch etwas von der Bewässerung erwähnen. Die Kompanie macht jetzt schon auf einem 40 Acre Land einen Brunnen, damit die Leute sehen können, wenn sie kommen. Ich habe da Brunnen gesehen, wo ein Brunnen wohl so 80 Acres bewässert, und das nenne ich einen guten Brunnen. Wenn die Leute sagen, das da nicht genug Wasser ist, dann ist das Loch zu klein. Wasser ist genug im Boden. Ich glaube, mit $400.00 bis $500.00 kann man sich einrichten, daß man eine gute Bewässerung hat, 40 Acres zu bewässern.

Herzlichen Gruß,

Claas Suderman.

Sommertag-Gedanken.

Schwüle ist der Tag,
Die Sonne wirft die heißen Strahlen,
Sie dringen durch der Bäume dichtem
Blätterdach.
Kein Lied der Vöglein hör' ich heute froh
erschallen,
Zu schwül auf sie drückt auch des Tages
heiße Last.

Im Waldes Dom herrscht rings um mich
nur heil'ge Stille,
Kaum daß ein Blatt sich regt am
Eukalyptus-Baum.
Da steigen auf Gedanken in mir leis' in
Fülle.
Kommen sie nicht aus einem längst entschwundnen Traum?

Von fern ertönt der heitern Kinder helles
Lachen,
Es ist ein Jubelton in froher Jugendlust.
Was wird das harte Schicksal von den
Wesen machen?
Was wird bewegen einst das Herz in ihrer
Brust?

Auch mir erschienen einst der Kindheit
sonn'ge Tage
So eigen, als ob immerfort es müßt so
sein.
Kein Ahnen kam mir leise, in das Ohr zu
sagen:
„Daß alle Freude hier vergänglich wie ein
Schein."

O Jugendzeit, voll Lust und ungetrübter
Freude,
Wie flüchtig eilest du im Zeitenlauf
dahin!
Und bald sieht man ein Liebes nach dem
andern scheiden,
Mit die uns einst vereint der Kindheit
froher Sinn.

Doch weil das Leben hier Vergänglichkeit
uns predigt,

Daß nichts auf Erden ist, was da
beständig währt,
Lehrt die Natur uns nicht, recht ernstlich
darnach streben,
Dort einzugehn, wo nichts das Glück, den
Frieden stört?

Im Himmelsdom, in jener Stadt der
goldnen Gassen,
Wo immer währet fort und fort die ew'ge
Seligkeit,
Da werden wir's erkennen und mit
Freuden fassen,
Daß nicht umsonst auf Erden ist die
Prüfungszeit.

Kath. Dyck, Pasadena, Cal.

Kansas.

Inman, Kansas. Am 13. Juni feierte unsere Gemeinde im Zoarversammlungshause ein Sonntagschulfest. Weil die Schülerzahl unserer Sonntagschule 200 Ueberschreitet, wurden wir uns einig, den ganzen Tag dazu einzuräumen. Es war in Wahrheit ei nSegenstag für Klein und Groß. Die Stücke, die aufgesagt wurden waren gut und belehrend, und die Gesänge vom Chor und von den verschiedenen Klassen waren erhebend.

Am 20. hatten wir wieder Hochzeit. Die Betreffenden waren die Geschwister Heinrich Pauls u. Maria Friesen. Um halbzwei Uhr begann die Feier. Br. A. J. Neufeld machte die Einleitung und sprach über Ev. Joh. 15, 9. 10. Ihm folgte Vater P. H. Block mit Kol. 3, 12—17. Br. Joh. Esau lehnte sich in seiner Ansprache an Joh. 1, 7 und vollzog die Trauhandlung. Dann wurden dem jungen Paare von den Angehörigen Glückwünsche dargebracht. Br. Isaak Friesen (Vater der jungen Frau) machte Schluß mit Spr. 31, 1—6. Der Chor sang zwischen den Ansprachen erhebende Lieder. Auch die Geschwister der jungen Leute sangen noch ein Lied.

Am Schluß der Feier wurden noch alle Hochzeitsgäste mit einem Mahl bedient, welches die Geschw. Friesens ausgerichtet hatten.

Die Ernte ist vor der Tür.

G. D. Willems.

Hillsboro, Kansas. Werte Leser der Rundschau! Ich wünsche uns allen Gottes reichen Segen. Wir haben jetzt viel Regen, so daß die Arbeit auf dem Felde manchmal verhindert wird.

In letzter Zeit hatten wir zwei Begräbnisse. Das eine in unserer Kirche in Gnadenau. Es war unser Nachbar Johann Reimer, der eigentlich zu Bruderthal gehörte, aber weil das so weit ab war und er hier in der Nähe begraben werden sollte, stellten wir ihnen unsere Kirche zur Verfügung, um in derselben den Gottesdienst zu halten. Es fand am Dienstag nachmittag den 22 Juni statt. Er hinterläßt die Witwe und einen Sohn sowie zwei Töchter, dazu auch etliche Geschwister, die besonders seinen Tod betrauern.

Das zweite Begräbnis fand statt am Mittwoch nachmittag in Salem-Heim nicht weit von Hillsboro. Es war der alte Vater Daniel Martens, der die letzten Jahre sich hier im Heim aufgehalten hat. Er gehörte wohl zu der Buhlergemeinde nicht weit von Buhler, Kansas. Er war ja alt u. lebenssatt, und sein Verlangen nach seinem Heilande mußte jedem Besucher auffallen. Endlich schlug seine Erlösungsstunde. Es waren ziemlich viel Besucher gekommen, auch seine Kinder waren alle auf dem Begräbnis außer Schwester Wiens von Inola, Oklahoma. Br. P. A. Wiebe von Springfield machte die Einleitung mit Offb. 22, dem Ausdruck des Verlangens: „Ja komm, Herr Jesu!" Prof. H. D. Penner von Newton hielt eine Ansprache über den Ausdruck in Mark 7, 37: „Er hat alles wohlgemacht" besonders, daß Br. Martens in seiner Jugend mit Gottes Wort bekannt geworden war, gereichte ihm in seinem Alter zum großen Segen. Seine Quelle war verlaufen, der silberne Strick, der Eimer, und das Rad am Born waren zerbrochen. Die Gelegenheit zum Sammeln war für ihn nicht mehr; nur was er in der Jugend gesammelt hatte, das kehrte ihm ab und zu ins Gedächtnis zurück. Damit beschäftigte er sich.

Br. Abr. Martens von Inman predigte über Offb. 21. Das Leben in der himmlischen Stadt im Gegensatz zu diesem Leben. Und wer überwindet, der wird es alles ererben. Aber die Vorbedingung nach Joh. 3 ist über alles wichtig und entscheidet für dieses Leben und auch für das ewige Leben. Br. Friesen von Gnadenau verlas folgendes Lebensverzeichnis des Verstorbenen:

„Vater Daniel Martens wurde geboren am 29. September 1829 in Rückenau, Südrußland und starb am 21. Juni 1915. Er ist also alt geworden 85 Jahre, 9 Monate und 22. Tage. Am 20 Oktober 1853 ist er in den Ehestand getreten mit Agnes Hübert und hat mit ihr zusammen gelebt bis zum 14. März 1890; also 46 Jahre, vier Monate und 25 Tage. Kinder gezeugt 7; vier Söhne und drei Töchter, von welchen ein Sohn und eine Tochter ihm vorangegangen sind in die Ewigkeit. Großkinder hat er 33, von welchen acht gestorben sind. Urgroßkinder 5, davon eins gestorben.

Seit dem plötzlichen Tode seiner Gattin hat er nicht viel freudige Tage gesehen und hat in allen Kämpfen wider Welt und Sünde immer ein starkes Verlangen nach Seelenruhe geäußert. Drei Söhne und zwei Töchter empfinden seinen Tod als eine Erlösung, doch unter Tränen, und gönnen ihm den Gewinn, der auch ihm als ein Gnadenlohn gegeben ist.

Im Altenheim ist er gewesen zwei Jahre und zwölf Tage. In dieser Zeit bis auf die letzte Woche ist er beinahe immer auf gewesen, und heitern Gemüts empfing er seine Besucher mit Freuden. Die letzte Woche wurde er krank und klagte über Schmerzen in der Brust, worauf er noch eine volle Woche ans Bett gefesselt war, bis seine Erlösungsstunde schlug. Die letzten Worte, welche er auch oft in den vorhergehenden Tagen aussprach, waren: „Heiland, komm, hilf!"

Wir als Nachschauende freuen uns mit, daß der Herr diesen Wunsch erfüllt hat. Die Arbeiterinnen im Heim sangen ihm noch ein Abschiedslied nach, und dann wurde er au fden Friedhof des Heimes getragen zur letzten Ruhe. Am Grabe machte Br. Heinrich Schröder von Hillsboro noch sehr treffliche Bemerkungen über die Auferstehung der Gerechten.

Jesus lebt! Nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot
Wird es meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Jesus, meine Zuversicht!

Anmerkung. Im Obigen Bericht vom Ehestande des D. Martens ist ein Fehler von zehn Jahren. Ich schicke ihn ein, wie ich ihn erhielt. Ob die Jahreszahlen nicht richtig sind oder ob man 36 sagen sollte statt 46, konnte ich nicht ausfindig machen.

J. G. Barkman.

Michigan.

Lewiston, Michigan, den 25. Juni 1915. Lieber Br. Wiens und Leser, der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, zum Gruß!

Wir haben es diesen Sommer sehr naß, viel Regen. Das Wintergetreide ist ausge-

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

7. Juli 1915.

Editorielles.

— Wenn es wahr ist, daß Japan in diesem Kriege in geschäftlicher Beziehung zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten dieselbe Stellung einnimmt, die im Innern Rußlands der Jude zwischen den Bauern und dem landwirtschaftliche Erzeugnisse kaufenden Publikum inne hat, dann müssen wir darauf rechnen, dieselben Erfahrungen zu machen, welche jene jahraus jahrein immer wieder machen, daß der Vermittler des Geschäfts von demselben den meisten Vorteil zieht.

— Im „Chr. Apol." tröstet Prof. B. Wiker uns damit, daß die „Tüchtigkeit" in Amerika noch nicht ganz ausgestorben ist, obgleich wirklich tüchtige Leute, besonders auf dem Gebiet der Sparsamkeit, immer seltener werden. Es ist ja natürlich, daß man sich in diesem Lande des Ueberflusses nicht allzu große Beschränkungen auferlegt, doch sollte der Verschwendung, wie sie hier auf vielen Gebieten herrscht, entgegengearbeitet werden. Ueberall heißt es, auf Unvorhergesehenes vorbereitet sein. So sollte man auch nicht vergessen, daß der gegenwärtige Reichtum sehr bald einem ebenso großen Mangel Platz machen mag, u. sich nicht zu sehr verwöhnen oder die Sparsamkeit als etwas dem Amerikaner Unwürdiges betrachten.

— California stand einst in dem Ruf, in seinem Sande große Mengen Gold zu bergen, dies lockte tausende Liebhaber des gelben Metalls hinweg vom heimischen Herd und der Stelle ihres Broterwerbs, und sie eilten nach dem gepriesenen Lande, dort ihr Glück zu machen. Manche von ihnen haben wohl viel Gold gefunden, ohne jedoch glücklich zu werden, und manche sind vielleicht nie bis zu den Goldplätzen gekommen oder haben kein Glück beim Suchen nach dem Golde gehabt, jedenfalls sind viele nicht weiter gekommen, als daß sie mitknapper Not ihren Lebensunterhalt fanden. Zudem entbehrten sie all die Bequemlichkeiten, die sie in ihrer Heimat hatten. Sie waren, mit wenigen Worten gesagt, betrogen. — Das Evangelium ist die Botschaft von einem Schatz, den ein jeder erlangen kann, der bereit ist, um seinetwillen alles aufzugeben, was er bisher des Besitzes wert hielt. Dieser Schatz wird nicht nur alle Erwartungen der nach ewigen Gewinn suchenden Schatzsucher erfüllen, sondern ungeahntes Glück für dieses und eine ewige Seligkeit für das zukünftige Leben geben.

— Es mag uns wohl etwas befremdlich erscheinen, wenn wir in deutschländischen Zeitungen von mennonitischen Soldaten u. Offizieren lesen, wir sehen jedoch, daß es den Mennoniten in Deutschland durchaus nicht so ergeht ;sie behandeln und sprechen solche Nachrichten mit einer ganz natürlichen Selbstverständlichkeit, daß man zu der Annahme berechtigt zu sein scheint, daß in ihrem Glaubensbekenntnis von der Wehrlosigkeit der Christen wenig zu finden sein muß. Uebrigens lesen wir von dem uns durch einige Briefe und Artikel, welche in der Rundschau erschienen sind, bekannten Prediger H. Pauls in Lemberg, Galizien, daß er Unteroffizier in der Sanitätskompagnie Breslau ist. Es heißt da in einem Bericht von der Feier des Geburtstages Kaiser Wilhelms des Ersten: „Die stimmungsvolle Feier, die aus einem Gemeindegesang, einem liturgischen Teil, einer Gedächtnisrede und dem Segen bestand, leitete unser trefflicher Unteroffizier Pauls, ein Mennonitenprediger aus Lemberg. Wie oft hatte er in den letzten schweren Tagen unsern verwundeten Kameraden Trost zugesprochen und ihnen Grüße an die Lieben daheim geschrieben, wie oft aber auch bei unsern Begräbnissen (Unser Kirchhof vergrößert sich täglich) den gefallenen Kameraden tief ergreifende Abschiedsworte im Namen der Hinterbliebenen ins Grab nachgerufen. Auch heute verstand er es, in schlichten kernigen Worten das Bild des hochseligen Kaisers uns als nachahmenswertes Vorbild zu zeichnen." u. s. w.

— „Staraja chljeb-solj sabywajetsja" heißt es in einer russischen Fabel, was dahin übersetzt wird, daß genosseneGastfreundschaft in Vergessenheit kommt. Das gilt aber nicht allein von der Gastfreundschaft, sondern auch von andern entgegengenommenen Diensten und Guttaten und, wie es scheint, jetzt auch von der ihrer Regierung von den deutschen Mennoniten in Rußland entgegengebrachten Untertanentreue u. Anhänglichkeit und der dem russischen Volk in dieser schweren Zeit bewiesenen selbstlosen Nächstenliebe und Opferwilligkeit. In den „Mennonitischen Blättern" von Deutschland, finden wir folgenden Auszug aus einem Artikel im „Evangelischen Gemeindeblatt für Galizien und Bukowina": „Daß die Deutschen in der russischen Armee ihre Pflicht tun, daß sie allezeit treue Staatsbürger gewesen sind, ist mit einem Male vergessen. Kein anderes Blatt außer dem „Golos Moskwy" berichtet über die Haltung der deutschen Mennoniten in Rußland, daß sie sich mit Kriegsausbruch freiwillig zum Sanitätsdienst gemeldet haben. Im Moskauer Sanitätsdienst arbeiten 314 Mennoniten (weitere 313 werden dort erwartet), in Petersburg 400, an andern Orten 245. Sie werden vollständig von den Ihren unterhalten, ohne von der Regierung eine Beihilfe zu erhalten. Die Mennoniten in vier russischen Gouvernements haben beschlossen, 3000 ihrer Reservisten für den Sanitätsdienst auszustatten. Die Siedlung Schönwiese bei Alexandrowsk hat 100,000 Rubel für Kriegsfürsorgezwecke aufgebracht. Außerdem unterhält diese Siedlung im Verein mit einigen andern 50 Betten für Verwundete und liefert die von der Regierung festgesetzten Mengen von Lebensmitteln für die russische Bauernfamilien, deren Häupter im Kriege stehen. In Sartow an der Wolga haben die Deutschen drei Lazarette eingerichtet, abgesehen von den Lazaretten, die sie in ihren Siedlungen unterhalten."

— Es will sich doch nicht gut behaupten lassen ,daß die Kriegsgefangenen inDeutschland ebense schlecht oder schlechter behandelt werden, als in Frankreich und England. Denn erstens ließ England sich herbei, die von ihnen gefangenen deutschen Tauchbootmannschaften besser zu behandeln, als anfangs bestimmt worden war, weil Deutschland drohte, die kriegsgefangenen Engländer in derselben Weise zu behandeln, wenn die deutschen Mannschaften inEngland nicht gebührend behandelt würden. Dann hat

sich Frankreich jetzt endlich auch besonnen, die Gefangenen deutschen Zivilgefangenen aus „sanitären" Gründen von Westafrika nach Nordafrika schaffen zu lassen. Aber die deutschen Zeitungen sind der Ansicht, daß der Grund hierfür einzig in der deutschen Drohung zu suchen ist, Gegenmaßregeln ergreifen zu wollen, wenn den in der ungesunden Gegend den Uebergriffen der rohen Beamten ausgesetzten Deutschen nicht ein gesünderer Aufenthaltsort angewiesen und bessere Behandlung zuteil werde. Franzosen und Engländer scheinen somit stillschweigend einzugestehen, daß sie für ihre Angehörigen, die sich in deutscher Gefangenschaft befinden, die Behandlung welche ihnen wirklich zuteil wird, derjenigen vorziehen, die sie den von ihnen gefangen gehaltenen Deutschen zuteil werden lassen.

—Aus einem Privatbrief sehen wir, daß die alte Tante P. Voth, Mountain Lake jetzt viel besser ist als im Winter, daß sie, wenn von andern unterstützt, schon zum Tisch kommen kann, ihre Mahlzeiten einnehmen. Gott tut Wunder, wenn die Welt es auch leugnet und der Zweifler sich nach Stützen umsieht, um seine Zweifel aufrecht zu erhalten. Sie war fast am Rande des Grabes, und lebt wieder.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

Mountain Lake, Minnesota, den 15. Juni 1915.

Sterbefälle Nr. 53, 54, 55, 56, 57, 58.

Nr. 53. Keine Unterstützung gezahlt.

Nr. 54. Frau Heinrich Braun von Altona, Man.; 2. Sept. 1914, an Herzleiden in einem Alter von 42 J. 10 M.; hinterläßt ihren Gatten mit 5 Kindern. Volle Unterstützung von $1000 gezahlt.

Nr. 55. Frau Abr. B. Dick von Aberdeen, Ida., am 16. Okt. 1914, an Urinvergiftung in Verbindung mit Appendicitis, in einem Alter von 23 Jahren. An ihren nachgebliebenen Gatten volle Unterstützung von $1000 gezahlt.

Nr. 56. Br. Heinrich R. Lehman von Passo Robles, California, am 28. Okt. 1914. An Auszehrung, in einem Alter von etwas über 35 Jahren, hinterließ eine Witwe mit 3 unmündigen Kindern von 4, 7 und 8 Jahren. An Schwester Lehman volle Unterstützung von $1000 gezahlt.

Nr. 57. Am 20. Jan. 1914, Bruder Herman C. Claassen von Newton, Kans. in einem Alter von 22 Jahren, an einem Herzleiden. Bruder Claassen war unverheiratet, und die Unterstützung von $1000 fiel seinem Vater, P. M. Claassen zu.

Nr. 58. Bruder Jakob G. Epp von Hague, Sask. Am 20. Febr. 1915, in einem Alter von 24 J., 5 M. Wurde vom Schlag gelähmt und später stellte sich Wassersucht ein. Seine junge Witwe erhält volle Unterstützung von $1000.

Nr. 59. Ist soeben berichtet worden aber noch nicht von der Behörde erledigt.

Außerdem liegen noch zwei Fälle vor, die noch nicht erledigt sind.

Um die treffende Unterstützung zu zahlen und eine Kasse für weitere Sterbefälle zu bilden, beschloß die Behörde eine neue Auflage von $4.00 per Mitglied zu machen. Die Mitglieder unseres Vereins werden hiermit deshalb ersucht diese Zahlung innerhalb der nächsten 30 Tage, also bis zum 15. Juli 1915, an den Schreiber des Vereins zu schicken.

Wir möchten bei dieser Gelegenehit nun noch auf einige Punkte aufmerksam machen:

1. Persöhnliche Bank Schecks von Kanada können gegenwärtig nicht ohne Abschlag (Exchange) eingelöst werden, deshalb sollte man von dort P. O. Money Orders, Postal Notes, Expreß Money Orders oder Bank Drafts senden.

2. Mit der Nachricht von Sterbefällen sollte man gleich einen vom Arzte ausgestellten Totenschein mit einschicken und dadurch weitere Correspondenz und Zeitverlust sparen.

3. Wenn Lokalschreiber für Mitglieder außerhalb ihres Distrikts und von einem anderen Postamte Geld einschicken, so müssen sie die betreffende Post Office des Mitglieds auf ihrer Liste verzeichnen.

4. Wenn Mitglieder ihre Post Office wechseln so sollten sie in der Nachricht nicht nur die neue Adresse, sondern auch die bisherige angeben Manches unangenehme Suchen und auch Fehlermachen auf diesem Ende kann dadurch vorgebeugt werden.

Einige der Mitglieder haben aus Versehen oder absichtlich ihre Zahlungen für die letzten Auflagen nicht eingesandt. Mitglieder, die unterlassen, die Auflagen zu entrichten, nachdem sie Notiz erhalten haben, geben dadurch zu erkennen, daß sie in Zukunft nicht mehr Mitglieder sein wollen und laufen Gefahr, von der Liste gestrichen zu werden.

Zuletzt möchten wir noch erwähnen, daß die Auflagen für die Jahre 1913 und 1914 zusammen, per Mitglied nur $14.00 betragen haben und der Verein in diesen Jahren eine Unterstützung von über $14,500 an die nachgebliebenen Witwen und Waisen seiner Mitglieder gezahlt hat. Ich denke es ist ein gutes Werk, das noch mehr allgemeine Teilnahme unserer MennonitenBrüder verdient.

H. P. Goertz Schreiber.

Fortsetzung von Seite 9.

wachsen und das Sommergetreide wächst recht schön außer Welschkorn, für welches es zu naß und zu kühl zu sein scheint. Unser Obstgarten scheint dieses Jahr einmal zu ruhen; es haben nur wenig Bäume geblüht und später sind noch etliche Blumen verfroren. Schließlich gibt es wenig Obst, doch gibt es von allen Sorten etwas: Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen, Pflaumen, Birnen und Aepfel. Es gibt auch wieder viel wildes Obst. Aus dem Garten wird die Einnahme nur gering sein, aber wir haben noch für dieses Jahr den Cider von letztes Jahr draußen in Fässern liegen. Es nimmt nicht mehr lange bis es Essig ist, und da gibt es doch noch recht schön. Wieviel es daraus gibt hängt ja davon ab, wie der Preis sein wird. Wir haben doch alle Hände voll Arbeit mit Pflügen und Säen. Hier wird ja gesät bis zur Ernte. Der Buchweizen braucht nur wenig Zeit und das letzte sind die Turnips zu Viehfutter.

Heute ist der letzte Schultag für dieses Frühjahr. Es ist schrecklich ermüdend für die Kinder, solange im Sommer Schule zu haben; aber wir bekamen im Herbst keinen Lehrer zur bestimmten Zeit.

Weil Farmerei bei uns und um uns herum noch nicht so großartig betrieben wird, fehlen uns die leichten deutschen Sensen. Würde Br. Wiens vielleicht so gut sein, uns die Adresse zu schicken, wo wir solche Sensen bekommen können? Dank im voraus. (Hoffentlich ist jemand der Leser in der Lage, solche Adresse anzugeben. Ed.)

Uebrigens geht es hier wie irgend sonstwo seinen alten Gang. Mit dem großen Damm über den Ausable-Fluß kommen sie auch langsam voran. Auch werden noch mehr Bahnen gebaut. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Es kommen auch hin und wieder etliche Familien herein, aber das hat nicht viel Verschlag, weil hier noch so sehr viel Land zur Besiedlung brach liegt. Wir denken, wenn erst der böse Krieg vorüber sein wird, kommen vielleicht die Deutschen aus Rußland her, was für uns wie gewünscht wäre.

Ich werde denn für heute schließen mit einem nochmaligen herzlichen Gruß an alle Leser und verbleibe in Liebe euer Freund

Cornelius Suderman.

Montana.

Chinook, Montana, den 20. Juni 1915. Werte Rundschau! Mit Erlaubnis des Editors möchte ich einmal meine Meinung und Erfahrung nach einer Zeit von einem Jahr und 10 Monate über das Land bei oder 20 Meilen nördlich von Chinook, Montana, unsern deutschen Mennoniten, die noch so gern billiges Land haben möchten, mitteilen und noch besonders denen, die sich so schnell verwildern ließen als sie schon hier waren, daß sie davonliefen.

Voraus will ich erwähnen, daß ich kein Agent bin, noch irgend ein Geschäft habe, sondern nur ein einfacher Landmann, von Rußland gekommen und noch nicht einmal der Landessprache mächtig bin.

Wenn jetzt jemand 1000 Meilen Ost oder 1200 Meilen Süd oder 500 Meilen Nord ist, der auch schon einmal Chinook gesehen hat oder gar bloß davon gehört hat, daß es hier nur dürr und Salpetergrund ist, so sehen wir trotzdem, daß der Herr auch hier die Erde fruchtbar erschaffen hat und noch wie! Letztes Jahr im Juni ließen wir unser erstes Stück Land brechen, wovon ich dann schrieb und was vielen etwas zu grob vorgekommen war, daß es 9 Zoll tief gebrochen war. Jedoch haben es sich schon mehrere von den Rundschaulesern untersucht, die hier in der Umgegend wohnen, und es freut mich, daß sie mich nicht haben Lüge strafen können. Aber jetzt! Der Weizen, den wir den 9. Dezember einsäten, steht jetzt am besten. Ich unterstehe mich zu sagen, daß der Weizen gerade so gut dasteht, als der der Nachbarn, welcher in dreijährigem gut kultiviertem Lande ist. Dagegen ist der Weizen der andern Nachbarn, welche ihr Land nur vier bis fünf Zoll umgebrochen hatten, wohl nicht halb so schön und noch so mehr ausgewintert. Also, solche uralte Präriewiese verlangt aufgeweckt zu werden, nicht wahr? Wohl schon 50 Jahre lang haben Herden von Schafen und Vieh darauf geweidet und es zerstampft, solches Land sieht etwas anders als das in einer angebauten Gegend.

Im letzten Jahr im Mai bekamen wir kleine Schauerregen, aber sobald die Sonn hervorkam, war es trocken. Doch aber wunderbar fing dann schon das Gras an zu wachsen, so daß wir nicht an Weide Mangel hatten. Trotz aller Dürre, von der wohl jeder Rundschauleser weiß, die wir hier letztes Jahr auf der neuen Ansiedlung hatten, hat noch ein jeder sich von vier bis 20 gute Fuhren Heu zum Winter gemacht. Und Wassermelonen (Arbusen) Kürbisse, Rüben u. s. w. zogen wir bei all der Dürre noch wunderbar. Also meine Mienung ist, daß das Land nicht zu beschuldigen ist, und auch einfach fruchtbar (und noch mit Ausnahme) vom lieben Gott erschaffen ist.

Nun dieses Frühjahr haben wir soweit im geringsten nicht zu klagen über Trockenheit. Regen ist genug, aber jetzt ist es nach der Meinung vieler wieder zu kühl. Und dann noch nimmt der sogenannte Cutwurm und die Feldmäuse so vieles. Das Gemüse in den Gärten wird großartig vom Cutwurm gefressen, mit Ausnahme der Zuckerschoten, die scheinen ihm zu süß zu sein, und diese tun mit Ausnahme fein und auch die Kartoffeln. Besonders schmecken ihm die Zwiebeln, denn die haben wir schon zum zweitenmal gepflanzt. Jetzt tun diese sehr gut. Es scheint, als ob die genannten Insekten jetzt verschwinden. Aber ich glaube, dann ist sowas alles in der alten Wiese, u. der Mensch muß das seinige tun, dann wird es alles besser. So ist's auch mit den Feldmäusen; wenn einer Hunderte fängt und die andern vier oder fünf Nachbarn nichts tun, so kommen, weil die Dinger sich so vermehren, immer wieder mehr auf das Land des ersten herauf. Doch aber mit der Zeit, wenn das Land erst mehr und tüchtig bearbeitet werden wird, wird solches alles besser werden. Auch das Corn tut fein, aber die Feldmäuse nehmen auch hiervon ihren Anteil. Das Gras steht ausgezeichnet gegen letztes Jahr. Jetzt ist schon der zweite Sommer, daß das Vieh und Schafe nicht mehr auf dem Lande erlaubt werden, und das macht einen großen Unterschied, trotzdem doch noch eine manche Herde darüber weggetrieben wird. So wie es jetzt aussieht, gibt es schön Heu. Ein mancher hat sich schon eine Grasmaschine und so auch einen Selbstbinder gekauft; ebenso sind auch schon Dreschmaschinen bestellt worden.

Engines (Kraftmaschinen) sind ja genug da, welche sich mit Wiesebrechen beschäftigen. Es wird hier bezahlt von $4.00 bis $4.50 per Acre für das Brechen, und dann brechen sie bis 10 Zoll tief, und das ist das beste, was man tun kann. Dann muß man es noch mit den Pferden gut bearbeiten.

Man könnte ja noch verschiedenes mehr schreiben, weil man so verschiedene Anfragen erhält über Dinge, die von hier erzählt werden und sogar von solchen, die hier bereits selbst ein paar Monate Land geeignet haben. Aber das ist kein Wunder, denn die Kaufleute in der Stadt erzählen, daß mehrere von den Mennoniten-Ansiedlern kommen und kaufen und borgen, als ob sie alte gute Farmer sind und wissen nicht, daß es auf einer Ansiedlung anders genommen werden muß. Wenn dann die Dollars alle sind, dann sind etliche auf dem Zuge und weg. Die Kaufleute können sich's teilen, wenn noch etwas zu finden ist. Und dann ist dieses Land hier nichts wert, wenn solche Leute in eine alte Siedlung kommen. — Sowas kommt alles vor auf und von einer neuen Ansiedlung.

Um uns herum ist wenigstens alles Land aufgenommen, aber es sind hier wohl bis zur Hälfte ledige Personen, von denen viele das Land nur genommen haben, um damit etwas zu verdienen, und nächstes Frühjahr können schon viele von ihnen aufproven (Ihre Besitztitel auf das Land haben). Weil ich weiß, daß sehr viele von unsern Mennoniten so landbedürftig sind, so möchte ich raten, jetzt zu kommen und es hier zu besehen und billig zu kaufen; denn na meinem Besehen ist das Land es wert. Wir möchten das Unsrige gern behalten und da wir hier so ganz allein sind, ist uns von Herzen darum zu tun, daß viele möchten kommen und daß es hier möchte eine große Gemeinschaft und Gesellschaft von Deutschen geben. Ich bin sicher, wenn hier Farmer kämen und arbeiteten auf dem Lande wie sich's gebührt zu farmen, daß hier alles mit größtem Erfolg zu ziehen ist. Es ist hier von unsern deutschen Brüdern auch schon viel getan. Bis 12 Meilen Ost sind schon von Chinook bis 30 Meilen Nord zwei Kirchen und ein Versammlungshaus gebaut. Und so auch im Irdischen; sie bearbeiten dort viel mehr das Land, obzwar ich glaube, daß das Land hier zwischen Northfork und Westfork etwas besser ist.

Unser Nachbar Mandtler ist ebgedampft nach Kansas City. Seine 160 Acres und wohl auch noch 40 Acres anschließend sind jetzt zu haben für $600.00. Fünf Acres sind gebrochen und 20 Acres eingefenzt. Brunnen, ein schönes Wohnhaus von 12 bei 16 Fuß mit einer Porch (Vorhalle) von 6 bei 8 Fuß, gut gebaut. Möchte doch schnell eine deutsche Familie kommen und kaufen, ehe es wieder weg ist. Acht Meilen vom großen See, eine Meile von Northfork River ist ein ausgezeichnetes Stück Land.

Es wird vielleicht mancher fragen: Warum wollen die Leute das Land verlassen? Nun Mandtlers kamen 1913 im Juli von Rußland. Ihre Eltern haben dort eine große Dampfmühle, und da nachdem, was wir hören, die Geschäfte dort wohl nicht sehr gut gehen, kamen die Jungen nach Amerika, um es sich hier anzusehen, und da gerade das Land hier offen war, ließen sie sich ge-

lüften und nahmen eine Heimstätte. Jetzt, da sie aber ausgefunden haben, daß eine Ansiedlung viel Beschwerden hat und manche Arbeit erfordert, die sie wohl nie zu verrichten brauchten, so haben sie sich entschlossen, wenn sie so und soviel dafür bekommen, wieder zurück nach ihren Eltern in Rußland zu gehen, welche sie auch schon sehr entbehren, wie ich selber aus ihrem Briefwechsel vernommen habe. Also kein Wunder, wenn solche junge Leute, die noch keine Kinder haben und gleich nach ihrer Hochzeit solch eine sogenannte Lustreise nach Amerika machten, jetzt wieder zurück wollen, u. zuletzt wohl nicht viel drum geben um ein Viertel Land in Montana.

David K. Siebert.

Oklahoma.

Hooker, Oklahoma, den 23. Juni 1915. Wenn wir gegenwärtig in die Welt schauen auf all den Krieg und all das Morden, dann muß es uns recht ernst stimmen, obzwar unsere Vorstellung davon noch lange nicht bis an die Wirklichkeit langt. Es sagte jemand, der im Kriege auch einst ein Krüppel geworden ist: Ich weiß, was Krieg meint, aber wenn ich die Nachrichten lese von dem schrecklichen Morden, dann muß ich die Zeitung hinlegen und kann nicht weiter lesen. — Ja wir sollten wohl bewogen werden, recht das Wort des Apostels wahrzunehmen, wenn er schreibt: So lasset uns zum Gnadenstuhl treten, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird. Wir wissen nicht, wie bald es hier einbricht. Es ist ja noch so, wie Jesus sagt, daß es sein wird, als zu Lots und Noahs Zeit. Verkaufen und Kaufen, Pflanzen und Bauen geht jetzt sehr rege fort. Wir finden auch nicht in Gottes Wort, daß wir uns diesem enthalten sollen. Aber Jesus sagt: Sehet zu, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Sorgen der Nahrung und so mehr und komme dieser Tag schnell über euch. Es tut vor allem not, daß der Ernst des Lebens u. ein heiliger Lebenswandel auch von der Kanzel betont und hervorgehoben wird, damit wenn möglich der Ungerechtigkeit, die überhand nimmt, gesteuert werde. O ja, die armen Prediger haben große Aufgaben, aber noch größere Verheißung, sollen sie doch leuchten wie des Himmels Glanz, und die, welche viele zur Gerechtigkeit gewiesen, wie die Sterne immer und ewiglich.

Doch auch wir haben heilige Aufgaben dem Prediger gegenüber. Wir sollen friedsam mit ihnen sein und für sie beten und sie unterstützen. Und wenn wir das nicht unterlassen und noch nach einerlei Sinn streben, dann können wir Sieg haben. Nun ich will hiermit abbrechen und andern nicht zuviel Raum nehmen.

Hier im Geschwisterkreise ist soviel ich weiß alles munter, außer der alte Bruder Jakob Klassen sitzt noch so in seinem Stuhle. Mir scheint es so, es würde für mich eine Geduldsprobe sein. Er wurde ja an der linken Seite gelähmt. Manchen von den Lesern wird es schon bekannt sein. Es ist wohl schon so bei drei Monaten, wenn ich recht bin. Anfangs konnte er den Arm u. Fuß nicht bewegen, doch es hat etwas gebessert. Das letzte, als ich ihn besuchte, konnte er den Arm und Fuß etwas heben, kann auch mit Hilfe anderer etwas stehen. Aber im Glauben ist er klar und froh und fühlt sich aufgeheitert wenn er Besuch bekommt. Wiewohl er bei Geschw. Willems, wo er ist, gut besorgt wird und ihm nichts mangelt, aber wenn die ihn besuchen und an seinem Leiden teilnehmen, die er früher oft besucht hat, das verkürzt ihm die Zeit. Ich glaube sagen zu können, der liebe Bruder ist einer von denen, die einerlei geblieben, solange ich ihn gekannt. Er war immer auf der einfachen, niedern Seite, und wichtig war es mir, als ich das letztemal da war, kamen wir auf's Gespräch von der Heilung durch's Gebet. Da erzählte er von einigen Fällen, daß er es, wiewohl in Schwachheit doch im Glauben geübt habe; aber er hat's nicht in Zeitungen und auf Gassen bekannt gemacht. Nun ich schreibe dies nur dazu: Wollen solcher Ende schauen und ihrem Glauben nachfolgen, wie der Apostel dazu auffordert.

Nun noch etwas vom Wetter. Das können wir sagen, ist gut. Wenn wir tadeln sollten, würden wir wohl sagen, es ist etwas zuviel Regen. Auch die letzte Nacht hat es wieder sehr geregnet, was mit heftigem Donner und Blitz begleitet war. Von Schaden haben wir noch nicht gehört. Der Weizen steht meistens vielversprechend und bald sind die Felder weiß zur Ernte. Es wird davon gesprochen, schon nächste Woche zu schneiden. Ja, wenn dies vor die Leser kommt, ist es in vollem Gange. Das gepflanzte Futter ist dieses Jahr sehr zurück, wird wohl nicht so reichlich geben wie voriges Jahr; denn von dem Vorrat von der vorigen Ernte bekommt man noch etwas zu sehen, wenn man in die Stadt kommt, wo Fuhre an Fuhre steht und des Abladens wartet. Der Preis für Maize ist jetzt etwa 50 Cents das Buschel.

Um noch unsern weit um uns herum wohnenden Freunden etwas von uns wissen zu lassen, sei bemerkt ,daß wir noch gesund sind und mit unsern acht Kindern zusammen wirtschaften, und um nicht die Zeit mit Müssiggang zuzubringen, bearbeiten wir vier Viertel Land, und der Herr hat uns in letzter Zeit sehr gesegnet. Und ich könnte auch so sagen wie J. C. Wall: Es ist nicht nötig noch immer nach unerprobten Gegenden zu suchen, denn diese Gegend ist auch schon erprobt. Wenn es **nicht** Ernte gibt, dennoch ist durchzukommen, und man schätzt es dann um soviel mehr, wenn es so viel gibt. Und dann haben wir hier, was man nicht erst muß gewöhnt werden damit es uns gefällt, nämlich so eben daß man von 10 Meilen die Stadt sehen kann. Ich dachte nicht gegen Br. Wall oder seine Gegend zu schreiben, bitte nicht übel zu denken. Wir Menschen sind verschieden, was dem einen gefällt, das liebt der andere gar nicht. Das beste ist, wenn jeder zufrieden ist und zufrieden sein kann.

Nun noch einen Gruß an euch dort alle. Wir waren ja dort glücklich. Mit Gruß an alle Leser schließe ich in Liebe

G. J. und Maria Fast.

Weatherford, Oklahoma, den 24. Juni 1915. Lieber Editor! Heute waren wir in der Bethelkirche zusammen, der lieben alten Schwester Jakob Wiebe das letzte Geleit zu geben. Die lieben Geschwister Wieben unternahmen letzten Herbst eine Besuchsreise nach Saskatchewan, um Schw. Wiebe ihrer Schwester einen Besuch abzustatten. Sie hatte diese schon vierzig Jahre nicht gesehen. Von da reisten sie nach Seattle, Washington, wo einer ihrer Söhne wohnt. Von dort fuhren sie nach Bismark, N. Dakota, wo ihr Bruder wohnt. Von da kamen sie im März dieses Jahres zurück nach Kansas zu ihrer Tochter bei Peabody. Dort ruhten sie eine Zeitlang aus, indes Br. Wiebe einmal allein her kam, nach ihrer Wirtschaft zu sehen und sonstige Geschäfte zu erledigen. Er fuhr aber schnell wieder zurück da die Nachrichten von seiner Frau nicht günstig lauteten. Dann kamen sie doch noch im Mai zusammen hierher in ihr Heim wo ja ihre Krankheit schnelle Fortschritte macht.

Es war wohl Wassersucht, denn sie hatte große Atemnot. Sie starb den 20. Juni zwei Uhr morgens und wurde den 24. Juni von der Bethelkirche aus begraben. Da dieses Begräbnis sozusagen mitten in der Ernte traf, so hatten sich nicht so sehr viele Trauergäste eingefunden. Bruder Jakob Richert hielt die Leichenrede über die Worte

in Ebr. 4, 9. 10 und betonte so schön die Ruhe der Gläubigen, nachdem sie hier haben die Arbeit getan. Nach ihm verlas Br. J. M. Friesen den Lebenslauf der verstorbenen Schwester und dann predigte er noch über die Worte Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn, und machte es uns so groß, daß wir nur Gewinn aus dem Sterben haben, wenn wir hier in Christo gelebt haben.

Darauf wurde die Leiche draußen aufgestellt, und, nachdem ein jeder Gelegenheit gehabt hatte, sie zu sehen, wurde sie von 4 ihrer Söhne und zwei Großsöhnen nach dem wenige Ruthen entfernten Kirchhof getragen.

Nachdem das Grab gefüllt war, sprach Br. J. C. Dürksen noch passende Worte über die Wiederkunft Christi und wie die Gläubigen ihm werden entgegengerückt werden. Dann betete er noch und wir verließen den Platz mit dem Entschluß: Es lohnt sich für Jesum zu leben in dieser Zeit.

Von ihren acht lebenden Kindern waren fünf bei ihrem Begräbnis zugegen. Drei Söhne waren wegen zu großer Entfernung nicht gekommen.

Die Ernte ist gut. Es regnet etwas oft für die Arbeit. Doch der Herr weiß, was er vorhat.

D. H. Buschman.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 16. Juni 1915. Wir haben hier ein ganz eigentümliches Frühjahr. Im Maimonat hatten wir auch schon ziemlich warme Witterung, wenn auch ein paar Nachtfröste die Blüte der Obstbäume mehr oder weniger beschädigt hatten, so daß es folgedessen wohl fast kein Obst geben wird. Nun kam es im Junimonat noch besser mit dem Frost, daß nicht allein das Obst, sondern auch das Gemüse total abfror, außer bei Einigen, die es bedeckt hatten. Selbst die Kartoffelstauden waren mehr oder weniger schwarz vom Frost, doch diese grünen wieder neu aus. Aber von dem Gemüse, welches übergeblieben war, will doch nicht was werden, es scheint, als wenn es kein Gedeihen hat, es verschwindet sozusagen somehr alles. Einiges Getreide ist auch etwas vom Frost beschädigt, wird aber wohl noch ausgrünen.

Mehrere, die nach Texas gefahren waren, das Land zu besichtigen, wollen, wenn sie ihre Farmen verkaufen können, hinziehen. Es wollen in nächster Zeit noch mehr hin fahren, das Land dort zu besichtigen. Auch sind ein paar Brüder Dörksen, Gerhard und Bernhard nach Meade, Kansas gefahren, Land zu besichtigen, vielleicht werden sie, wenn es ihnen gefällt, auch hinziehen. Es sagt ein Dichter unter anderm: Sie zogen hin und wieder, u. s. w.

Vorige Woche besuchte uns hier ein umreisender Prediger Horsch von California und diente uns Freitag und Sonnabend u. Sonntag zweimal mit dem Wort Gottes. Es waren recht kernige, belehrende Ansprachen, die er hielt.

Br. Benjamin Jantz gedenkt zum Sonntag nach Herbert zur Konferenz der M. B. Gem. zu fahren, allwo seine Eltern B. Jantz wohnen.

Die Studenten hier in unserer Distriktschule, die für Examen schreiben, haben diese Woche eine schwere Zeit. Wie sie sich aussprechen, sind die Aufgaben dieses Jahr schwerer als sonst, besonders für das Eintrittsexamen. Aber wer erst A sagt, muß auch B sagen und sich in das Unvermeidliche schicken so wie es kommt: Bestehen oder Durchfallen.

Br. Günther, unser Postmeister, hat mal einen Ausflug gemacht und ist nach Oregon gefahren. Wie er sagte, geht es erst nach Herbert, B. C. und dann nach dem erwähnten Oregon. Seine Tochter Margaretha wird als sein Stellvertreter seinen Posten vertreten. Sie war ihm auch vorher schon behilflich in der Arbeit.

Cornelius Löwen Sr. ist mit seinen Gebäulichkeiten nach einem andern Platz auf seine Farm gezogen. Unser Sohn Peter und andere haben bei ihm schon mehrere Wochen Zimmerarbeit getan, was mehrere Arbeiter nicht so gelegentlich haben.

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Dalmeny, Saskatchewan, den 24. Juni 1915. Den teuren Gottesfrieden und die schöne Gesundheit wünsche ich allen zum Gruß! Ich bin schon lange Leser der Rundschau und ich lese sie auch gern, besonders vor einiger Zeit, als wir noch mit denen in Rußland korrespondieren konnten. Für den, der noch wie ich dort leibliche Geschwister hat, ist das von großem Wert. Es hat mich auch immer interessiert, die Neumannsberichte zu lesen.

In dieser so wichtigen und schweren Zeit möchte ich die lieben Leser bitten, mehr die Bibel oder das Testament zu lesen, wo wir von den letzten Zeiten geschrieben finden. Und Gottes Wort erfüllt sich ganz genau, und der Herr kommt über kurz oder lang, und wehe dem, dem andere Dinge wichtiger sind, als für die unsterbliche Seele zu sorgen. Es scheint, als ob heute das Notwendigste das ist, irdisches Gut zu sammeln, um auch ein schönes Automobil rasch zu bekommen. Und dazu haben wir ja auch sehr gute „bekehrte" Leute, die ihre Mühe nicht sparen, wenn sie als Agenten arbeiten und wenn es auch auf dem Kinderfest beim Versammlungshause ist, wo der Pred. drinnen steht und predigt. Da hat dann draußen ein Bruder eine ziemliche Versammlung mit solchen in derselben, die nicht zur Kirche gehören und doch zum Kinderfest gekommen sind mit ihren Kindern. Die Agenten geben auch nichts drum, wenn sie nur $25.00 bei jeder Car, die sie verkaufen, machen und wenn's auch die beste ist — O-land! Ich denke, Kinder Gottes sollten sich damit nicht beschäftigen.

P. D. Janzen.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 21. Juni 1915. Etwas von der Mennonitenbrüderkonferenz, abgehalten den 20., 21., 22. und 23. Juni in der Main Centre M. B. Kirche.

Am Sonntage den 20. Juni begann die viertägige feierliche Konferenz in Main Centre. Wenn auch am ersten Tage der Himmel des öftern sein Naß entlud, hatten sich doch von nahe und fern Glieder verschiedener Mennonitengemeinschaften eingefunden. Morgens etwa um 10 Uhr wurde die Versammlung eröffnet von Aeltester Benj. Janz, der im Namen Jehovas alle erschienenen Gäste willkommen hieß. Als Eingangsthema wurde am ersten Tage die Mission unter den Heiden verhandelt. Nachdem der werten Versammlung in begeisterten Worten die Wichtigkeit der Arbeit unter den Heiden klar gemacht war, wurde vormittag auch eine Kollekte für Indien gehoben. Da die gegenwärtige Lage unter uns hier fast eine geldlose zu nennen ist, nahm es Wunder, wie einige doch noch etwas für die „Armen dort" geben konnten. Während der zweistündigen Mittagspause, wurde zur Abwechslung im Zelte von mehreren Chören gesungen, unter anderm auch von russischen Geschwistern, welche von Eagle Creek Sask., aus der Nähe des Nordflusses gekommen waren, was manche Gäste dermaßen interessierte, daß sie sich gedrungen fühlten, mitzusingen. Als in dem Versammlungshause, wo wir gespeist wurden, alle

Hungrigen gesättigt waren, begann die Nachmittagsandacht. Unter andern Vorträgen hörten wir etwas von Katharina Schellenberg aus Indien erzählen. Sie brachte so manches Bewegende aus dem Heidenlande, daß wiederum durch Diakonen der Gemeinde eine zweite Kollekte gehoben wurde. Das Ergebnis der Collekten vom Vor- und Nachmittag war etwas über $112.00 wofür dem Herrn der Ernte Dank gebührt, der den Gebern Herz und Taschen öffnete.

Da ich nicht Zeit hatte, jeden Tag die Konferenz zu besuchen, will ich mich mit dem entschuldigen, daß ich noch etwas aus dem vom letzten Tage Erlauschten, vom Mittwoch, mitteilen will.

Auch Nikolai Hiebert, ein Bücherkolporteur hielt eine zündende Rede über die Nützlichkeit der Bücherverbreitung, wodurch unter Umständen auch Seelen für den Heiland gewonnen werden mögen. Es wäre wirklich gut, wenn in jedem Hause eine Bibel wäre.

Nun wie ich erfahren, mögen am ersten Tage etwa achthundert Besucher die Versammlung besucht haben.

Es macht sich recht schön, wenn die Besucher auf solchen Versammlungen dem wohl vorgetragenen Gesange lauschen dürfen; der Erfolg voll ausgebildeter Sänger sind Tränen in den Augen der Zuhörer. Wie die Saat, so die Ernte. Möge Gott geben, daß Früchte aus dieser schönen Zusammenkunft erspriessen möchten.

Montag und Dienstag war die Arbeit der Konferenz eine vielseitig wichtige für Lauscher, welche mit heilsbegierigem Verlangen der Arbeit der Seelsorger lauschten. Manches Samenkörnlein ist in diesen Tagen in die Herzen der Zuhörer gesät worden und mancher Brocken mag von hungriger Seele entgegengenommen worden sein.

Mittwoch vormittag tagte eine Dirigentenversammlung, unter andern geleitet von Aron Sawatzky und Johann P. Wiebe. Hier hörten die Zuhörer sorecht die belebende Wirkung des Gesanges und erfuhren, wofür eigentlich ein Gesangführer sich müde arbeitet, für wen er schafft bei der Leitung des Gesanges. Der Herr wolle seinen Segen über die Leiter der Chöre ausgießen, damit Erfolge erzielt werden und daraus Erweckungen zustande kommen, also daß nicht allein das leibliche Ohr einen Genuß davon hat, sondern, was viel mehr ist, Seelen für den Herrn gewonnen werden.

Zum Schluß der Konferenz wurde den Besuchern noch die Gelegenheit gegeben, mehreren Chören zu lauschen. Man zählte deren vier. Hin und wieder kam auch ein Duett zum Ausdruck. Auch etliche Alte fanden sich zusammen, vier Männer und eine Frau, die durch ihr Lied dem Festbilde das Gepräge der ernsten Reife verliehen.

Schw. K. Schellenberg erhielt den Auftrag, noch etwas zu erzählen, von dem wie die Indier ihre Gesänge singen, was sie auch mit klaren, wenigen Worten tat. Es machte der Versammlung fast Spaß zu hören, daß die Eingebornen Indiens nur am schreienden Gesange Interesse finden.

Nachdem abwechselnd die Chöre verschiedene Lieder gesungen, stimmten alle zusammen noch das erhebende Lied an: „Tausend Jahr'" In dem Liede wird jubelnd besungen, wie dereinst (hoffentlich bald) Christus mit den Auserwählten tausend Jahre regieren wird. Mit immer mehr steigendem Interesse lauschte mancher den Ausdrücken und Beschreibungen, deren sich der Dichter dieses einzigen Liedes bedient. Nun es möge bald die schöne Zeit hereinbrechen, wo der Teufel gebunden und das Licht der Wahrheit triumphieren soll.

Bald nach diesem fuhr ich heim. Möge der Herr geben, daß viele von diesen Konferenztagen einen bleiben Segen mitgenommen haben! Allen Freunden und Miterlösten einen innigen Gruß von

P. H. Penner.

Was du gelobst, das halte.

Ein Versprechen, welches wir gemacht haben, muß uns heilig sein. Der englische General F. Wilhelm Napir begegnete einst auf der Straße einem kleinen fünfjährigen Mädchen, welches ganz in Tränen gebadet war, weil es den Wasserkrug zerbrochen hatte. Der General stand still und sagte zu ihr: „Tröste dich, mein Kind, hier hast du etwas, womit du zwei Krüge kaufen kannst statt des einen." Ganz entzückt streckte das Töchterlein die Hand aus, aber nichts kam. Der General suchte in einer Tasche nach der andern; er hatte seinen Geldbeutel vergessen. „Höre, mein Kind," sagte der General, „morgen zu dieser Stunde komme wieder an diese Stelle, dann will ich dir den Schilling geben, den ich dir versprochen habe." Zu Hause angelangt, fand der General eine Einladung zum Mittagsmahl bei einer hochgestellten Persönlichkeit auf den morgenden Tag. Da schrieb er dem Minister, daß er sich verpflichtet habe, unfehlbar an einem anderen Orte gegenwärtig zu sein. „Ich habe nicht den Mut gehabt," sagte er, „die Erwartung meiner kleinen Unbekannten zu täuschen. Sie sah so überzeugt aus, daß ich ihr mein Wort halten werde, und ich hab's gehalten!"

Ueber das Alter.

Unter 1000 Menschen erreichen fast 100 das Alter von 75 Jahren, 38 ein Alter von 85 und 2 nur 95 Jahre. Es ist von Interesse, das menschliche Alter mit dem Alter anderer Geschöpfe zu vergleichen. Unter den Bäumen erreicht die Ulme 335 Jahre, der Efeu 450, die Kastanie 600, der Olivenbaum 700, die Zeder 800, die Eiche 1500, der Eibenbaum 2800, während A. v. Humboldt das Alter eines Loabbaumes (in Birma) auf 5700 Jahre schätzte.

Fische werden alt; wegen ihres Alters wenigstens sterben sie nicht, hat Richardson gefunden; ihre Todesursache ist, daß man sie fängt, oder daß sie eine Beute ihres eigenen raubgierigen Geschlechts werden. Karpfen erreichen ein Methusalemsalter, u. je älter sie werden, desto mehr nimmt ihre Größe zu. Unter den vierfüßigen Tieren haben wir Elefanten von 100 Jahren.

Aus Haifa.

Der Bericht scheint unter dem Eindruck des immer größer werdenden Heuschrecken Schwarms verfaßt zu sein und wir hoffen, daß sich nachträglich, wie in andern Gegenden, der Schaden geringer erweisen wird, als das zu befürchten war. D. R.

Schon seit einigen Wochen haben wir hier von der Heuschreckenplage zu leiden, die nach und nach alles Grüne abfressen. Die Ernte ist hier und in Bethlehem und Waldheim vollständig vernichtet. Man sucht jetzt noch einwenig zu Viehfutter zu retten, indem man das abgefressene Getreide zusammenmäht; aber auch dafür gibt es nur sehr wenig. Gestern kamen die Heuschrecken in so furchtbaren Massen, daß man wie im ärgsten Schneegestöber, Mühe hatte durchzukommen. Im Hotelgarten brach ein über armsdicker Olivenbaumast durch die Last der ihn besetzten Heuschrecken zusammen. Aehnliches passierte an mehreren Stellen; auf einem Platz brach sogar ein mannsdicker Fichtenast durch die Heuschrecken entzwei. Wären die Heuschrecken wie Flecken heruntergefallen, so hätte es wenigstens eine 1½ bis 2 Meter hohe Schicht gegeben; denn der Zug dauerte über 4 Stunden. In den Gärten, wo immerfort schon tagelang gejagt wurde, ist bisher noch manches, wenn auch etwas beschädigt, doch erhalten geblieben; was eben dann werden wird, wenn die junge Brut ,die sie in die Erde gelegt haben, auskommt, ist eine andere Frage. Wenn Gott nicht hilft und eintritt, so ist wohl alles verloren. Wir sind also wie in Bezug auf den Krieg und den Ausgang desselben für unser Volk und für den einzelnen desselben, so auch in Bezug auf unsere Ernährung auf Gott und seine Gnade angewiesen. Ihm wollen wir aber auch in beider Hinsicht vertrauen.

Am Vormittag des 23. März wurde der arabische Ort Tire und auch Haifa von dem französischen Kriegsschiff Henri der 4. etwa eine Stunde lang beschossen. Das Schiff hatte zwei Segelboote bemerkt, die von Jaf-

ſa kommend bei et-Tire fuhren; es ließ eine Dampfpinaſſe herab, um die Boote zu unterſuchen. Als die Pinaſſe ſich den Booten, die ganz nahe am Strand Anker geworfen hatten, näherte, wurde es von der am Ufer ſtationierten Strandwache beſchoſſen. Darauf kehrte die Pinaſſe zum Schiff zurück, und das Schiff ſchoß eine größere Anzahl etwa 50 cm. lange Kanonenkugeln und kleinere etwa 12—15 cm. lange Schrapnels gegen und über das Land. Mehrere derſelben flogen über den Karmel und kamen in die Nähe von Haifa oder auch in Haifa ſelbſt nieder doch ohne irgend welchen Schaden zu machen.

Mit freundlichem Gruß

Fr. Lange.

—Jeruſalemer Warte.

Der Schatz des Kaplans.

Als im Auguſt des Herannahen der deutſchen Truppen befürchtet wurde, hielt es ein braver Kaplan in der Umgegend von Antwerpen für geraten, ſein Vermögen, beſtehend aus Wertpapieren in Höhe von 40,000 Franken, vor der vermeintlichen Raub- und Plünderungsgier der deutſchen Soldaten durch Vergraben in ſeines Nachbarsgarten in Sicherheit zu bringen. Die Papiere wurden hübſch eingepackt, mit Namensaufſchrift verſehen, in eine Vaſe geſteckt und dem Schutz der Mutter Erde anvertraut. Ein Verſteck in tiefer Erde hatten ſich aber beim Rückzug auch die belgiſchen Artilleriſten für ihre Granaten und Schrapnells ausgeſucht, die nicht in deutſche Hände fallen ſollten. Ein Zufall entdeckte den in dem kleinen Städtchen Wacht haltenden Landſturmmännern die vergrabene Munition. Nicht wenig überraſcht waren ſie bei weiterem Graben, als ſie auf den vergrabenen Schatz ſtießen. Sorgenvoll hatte lange Monate der Kaplan ſeines unterirdiſches Vermögens gedacht, an das er ſich nicht heranwagte, weil des Nachbarn Haus und Garten den deutſchen Offizieren zur Wohnung diente. Deshalb war ſeine Ueberraſchung groß, als die gefürchteten Deutſchen ihm ſein Eigentum aushändigten. Seiner Dankbarkeit gab er durch ein reichliches Geldgeſchenk an die Landſtürmer Ausdruck.

Aus Jeruſalem.

Ueber 4 Wochen lang ſind ungeheuer zahlreiche Heuſchreckenſchwärme über das Land gezogen. Von Gaza bis Tripolis, vom Meer bis jenſeits des Jordan iſt keine Gegend, in welcher ſie ſich nicht für einige Zeit niedergelaſſen hätten. Seit die deutſchen Anſiedlungen beſtehen ſind die Heuſchrecken nie in ſolch großer Anzahl aufgetreten. Ein jeruſalemer Beobachter hat den Schwarm der am 22. März über Jeruſalem und Umgegend nach Weſten zog, auf viele Milliarden geſchätzt. Als Grundlage für dieſe Schätzung diente ihm ſeine Beobachtung, nach welcher der Schwarm eine Ausdehnung von mindeſtens 10 Kilometer und eine Höhe von 80 Metern hatte und 2 Stunden dauerte. Auf jedem cubic Meter wurden 50 bis 80 Heuſchrecken geſchätzt und die Fluggeſchwindigkeit gemeſſen, welche 4½ Meter in der Sekunde ergab. — Daß ein ſolcher Schwarm, wo er ſich niederläßt, zum Schrecken für jeden Landwirt und Gartenbeſitzer wird, iſt begreiflich, ebenſo begreiflich iſt, daß allem aufgeboten werden muß, um dieſer Gefahr zu begegnen, der Verſuch die Schwärme durch Lärm zu verſcheuchen iſt bei einer ſolch ungeheuren An-

zahl und Ausdehnung wertlos. Auch der Massenfang hatte nicht den erwünschten Erfolg. In Jaffa kamen täglich viel Zentner zur Ablieferung, bis zu 62 Kontar als Höchstmenge an einem Tag, (1 Kontar gleich 6 Zentner) aber eine Abnahme der Zahl konnte man nicht feststellen, der Wind trieb immer wieder neue Schwärme zu, so daß alles Sammeln erfolglos zu sein schien.

Seit 8 bis 14 Tagen sind die Heuschrecken fast spurlos verschwunden. Der Wind wird sie wohl irgend wo ins Meer getrieben haben. Der Schaden, den sie angerichtet haben, läßt sich bis jetzt noch nicht feststellen, doch scheint er nicht so groß zu sein, als man vermutet hatte. Im allgemeinen ist das Getreide, Gerste und Weizen verschont geblieben, ausnahmsweise haben sie an einigen Orten auch an einzelnen Fruchtfeldern Schaden angerichtet. Ebenso haben sie in den Orangen und Weingärten mit einigen Ausnahmen wenig Schaden angerichtet. Empfindlicher soll der Schaden sein, den sie in den Linsen, Kursenne, Kartoffel Kleefeldern angerichtet haben. Doch sollen sich Klee und Kartoffel zum Teil wieder erholt haben. Schlimmer scheint es mit dem angerichteten Schaden in Haifa und Galiläa zu stehen, wie das aus einem Bericht aus Haifa zu ersehen ist. Sind unsere Landwirte bisher zumeist mit dem Schrecken davon gekommen so droht ihnen jetzt in der zurückgelassenen Brut eine neue weitaus größere Gefahr, denn die junge Brut, die in der Ebene jetzt schon anfängt auszuschlüpfen, ist außerordentlich gefährlich und frißt alles ohne Ausnahme ab. Zur Verringerung dieser Brut wurden deshalb die Bewohner aller Dörfer zum Sammeln von Heuschreckeneiern angehalten, außerdem sind an Wegen und sonst geeigneten Plätzen Gräben gezogen, in welche die junge Brut hineingetrieben und dann mit Erde zugedeckt wird.

Auch die männlichen Bewohner der Stadt Jerusalem sind vom 15. bis 60. Jahr amtlich verpflichtet worden, entweder je 20 Kilo Heuschreckeneier in der Umgegend zu sammeln und abzuliefern oder eine £ os. frs. 23.— zu zahlen — Da 80 bis 100 Heuschreckeneier zu einem Gramm nötig sind wird der Fleiß der jerusalemer Bevölkerung recht einträglich sein und kann die junge Brut erheblich vermindern. —

— Jerusalemer Warte.

Carlyle, ein etwas excentrischer, aber scharfsinniger Philosoph, sagt: „Mache einen ehrlichen Menschen aus dir, dann kannst du mit mathematischer Gewißheit annehmen, daß es einen Spitzbuben weniger auf der Welt gibt."

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Waffengefährten, was steht ihr, warum wollt ihr nicht ziehen? sollen wir dem Padischah des Islams, der uns so viele Jahre beherrscht hat, nicht viel mehr unser Lob darbringen und unsern Dank beweisen? Er hat Ungarn zum Hause des Islams gemacht, er hat einen jeden von uns mit Wohltaten genährt, soll dies sein Lohn sein, daß ihr hier stehen bleibt und klagt und weint? Sollen wir nicht vielmehr seinen Leichnam auf unseren Köpfen entgegen tragen seinem Sohn und Nachfolger Seilm Chan, der euer zu Belgrad wartet, um das Testament seines Vaters zu vollziehen, in welchem ihr mit Geschenken und Soldvermehrung bedacht seid? Seid wohlgemut, laßt die Koransleser ihr Gebet verrichten und marschiert!"

Die Rede machte einen guten Eindruck: das Heer blieb ruhig, und nach drei Tagen nahm Selim, der mittlerweile mit demselben zusammengetroffen war, auf einem neuen goldenen Thron sitzend, die Huldigung an. Der aus dem benachbarten Bosnien zugezogene Landsturm wurde nun entlassen. Auch Ibrahim verließ das Heer, und Konrad und Joseph mußten ihm folgen. Wie traurig auch das ihnen beschiedene Los aller Wahrscheinlichkeit nach ausfallen mußte, so erkannten sie doch darin eine große Gnade von Gott, daß sie beieinander bleiben durften, während die übrigen Gefangenen vertauscht oder verkauft wurden, je nach dem Vorteil oder der Laune ihrer unbarmherzigen Herren, so daß gar häufig Geschwister, ja Mutter und Kinder getrennt wurden, und ein herzzerreißendes Jammergeschrei im Lager erschallte.

Wir überlassen nun die Jünglinge ihrem Schicksale und sehen uns wieder einmal in ihrer Heimat um und bei den Ihrigen, deren Segenswünsche sie in die Fremde geleitet hatten.

Es war im Dezember des Jahres 1567, kurz vor Weihnachten, als in dem Dorf, von welchem das Schloß Wildenstein etwa eine halbe Stunde entfernt lag, der Jahrmarkt gehalten wurde.

Dieser Jahrmarkt war für die Bewohner und für die Nachbarschaft ein sehr wichtiges Ereignis, denn er wurde von der in den Walddörfern wohnenden Bevölkerung sehr zahlreich besucht, teils weil man die für den Winter nötigen Einkäufe zu machen hatte, teils weil derselbe einer der wenigen Tage war, die eine Abwechslung in das so einfach verlaufende Leben der Land- und Waldbewohner brachten, und so ging es denn in dem sonst einsamen Dorf ungewöhnlich laut und lärmend zu.

Am Vorabend des Tages waren bereits die herumziehenden Krämer angekommen, um am Morgen desselben bei guter Zeit ihre Buden aufzubauen. Der Schulze, der Spießmann und der Bettelvogt waren am Tage selbst schon früh auf den Beinen, und hatten vollauf zu tun, einem jeden seinen Stand anzuweisen, gegenseitige Streitigkeiten zu schlichten und das zu entrichtende Marktgeld in Empfang zu nehmen. Die Einwohner begrüßten die wohlbekannten Handelsleute, horchten teils gläubig, teils ungläubig auf die unerhörten Neuigkeiten, welche diese mitbrachten, und lachten fröhlich über die stehenden altbekannten Spässe, die sie bereits zum hundertstenmale angehört und belacht hatten. Die Dorfjugend sah neugierig dem Auspacken der großen Kisten zu und machte sich eine Ehre daraus, wenn sie beim Aufrichten der Buden etwa einen Nagel einschlagen, oder aus dem väterlichen Haus einen Hammer holen, oder irgend eine andere Dienstleistung für die Fremden verrichten durfte. Hier packten die Tuchmacher aus dem Odenwald ihre Ballen aus, dort legte der Zuckerbäcker aus dem benachbarten Städtchen seine Lebkuchen und Pfeffernüsse zur Schau; in einer anderen Gasse hingen die Schuster ihre Ware an Pyramiden auf, die sie aus Bohnenstangen gebildet hatten, an den Ecken der Straße stellten die Nagelschmiede ihre kleinen Tischchen auf und neben ihnen kauerten die Weiber, die in ihren großen Körben die Kunstwerke der Bäckermeister, Stollen und große Bretzeln, zum Kauf brachten. Die Buden aber, welche die dichteste Schar der Jugend um sich sammelten und ihres reichen Inhaltes wegen am spätesten in Ordnung kamen, waren die der Spielwarenhändler. Sie enthielten die hölzernen Trompeten, die Maultrommeln, die messingenen Sonnenuhren, die Pfeifchen und Rasseln, sowie die auf einem Brett mit vier Rädchen stehenden Pferde, weiß und rosenrot bemalt und eine Flaumfeder zwischen den Ohren, und zogen ganz besonders die Bewunderung und Sehnsucht der Jugend auf sich. Um zwölf Uhr wurde durch das Läuten der kleinen Glocke das Zeichen gegeben, daß nun der Markt eröffnet sei. Mittlerweile hatten sich die Gassen gefüllt mit den Kauf- und Schaulustigen, die im Sonntagsstaat — die Männer lange Stäbe in den Händen, die Weiber und Mädchen mit Armkörben — lachend, plaudernd und gaffend von nah und fern herbeikamen.

Erst einige Stunden, nachdem der Markt eröffnet war, hatten sich auch unsere alten Freunde, Andres der Schäfer und Adam der Knecht, auf dem Markte eingefunden; denn so ziemte es gesetzten Leuten, die keine Zeit haben, um eine bloße Neugierde zu befriedigen und schon lang wissen, wie es auf so einem Jahrmarkt aussieht. Adam trug eine kleine Kette in der Hand, die er im Auftrage seines Herrn für das Kalb gekauft hatte, durch welches die Zahl der seiner Pflege befohlenen lebenden Wesen seit vier Wochen vermehrt worden war; der Schäfer aber hatte bis jetzt noch keinen Gegenstand gefunden, den er des Besitzes wert gehalten hätte. Alle die zur Schau gelegte Herrlichkeit schien nicht den geringsten Eindruck auf ihn zu machen, sondern er durchmusterte im Vorbeigehen Bude für Bude mit dem Selbstgefühl eines Mannes, der wie Sokrates sprechen kann: „Wie viel Dinge, die ich nicht brauche!" und wenn je einmal irgend ein Gegenstand seine Aufmerksamkeit erregte und ihn zum Stillestehen brachte, und der Verkäufer etwa auf die Vermutung kam, er könnte ein Geschäft mit ihm machen, so brauchte dieser nur etwa zu äußern: „Wollt Ihr etwas kaufen, Nachbar?" um auf der Stelle ihn aus der Nähe seiner Bude zu vertreiben.

Fortsetzung folgt.

Eine Geschichte für Tänzer.

Ich könnte mich zu Tode tanzen," sagte die junge Frau M. Shelly in New York zu ihrem Manne, als sie beide eines Abends vom Besuch bei Freunden, wo tüchtig getanzt worden war, sich nach Hause begaben. Am nächsten Morgen klagte sie über ein starkes Müdigkeitsgefühl, und als der Mann am Abend von der Arbeit heimkehrte, fand er zu seinem Schrecken seine Frau kalt und steif im Bett liegen. Als Todesursache gab der Arzt Herzschlag an. — Wer möchte wohl in dieser Weise vor Gottes Gericht treten?

Auf kurze Sünden dieser Welt
Hat Gott so lange Pein bestellt,
Ach, nimm es wohl zu Herzen!
Betracht es oft, o Menschenkind.
Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind.

Leb', als müßtest du morgen sterben;
Streb', als ob du unsterblich wärst.

Fortsetzung von Seite 2.

salem mit großer Freude." Das Alles ist vor dem Pfingsttage, aber nicht ohne eine Erleuchtung des Heiligen Geistes geschehen.

Seit dem Pfingsttage aber finden wir, daß alle gläubigen Jünger Jesu mit dem charakteristischen Namen als solche genannt werden, die den Namen des Herrn Jesu Christi **anrufen.** So nennt z. B. Ananias die Christen (Apg. 9, 14). So nennt der Apostel Paulus alle Christen als Solche, die da anrufen den Namen unseres Herrn Jesu Christi an allen ihren und unseren Orten (1. Kor. 1, 2). So war also das Anrufen des Namens unsres Herrn Jesu Christi das bezeichnende Merkmal aller ersten Christen und wird es bleiben bis an der **Welt Ende,** trotz allem lästernden Geschrei über Götzendienst; denn wie läßt es sich denken, daß der Apostel, der die Korinther so ernstlich vor aller Teilnahme am Götzendienst warnte, die Korinthischen und allen andren Christen solche genannt haben würde, die den Namen des Herrn Jesu anrufen an allen ihren und unserer Orten, **wenn** diese Anbetung ein Götzendienst wäre?

Endlich sah Johannes in dem großen Gesichte der Offenbarung die vier lebendigen Wesen um den Thron Gottes und die vierundzwanzig Aeltesten vor demselben, niederfallen vor das Lamm, und sah und hörete eine Stimme vieler Engel um den Stuhl und um die Tiere und um die Aeltesten her, und ihre Zahl war vieltausendmaltausend und sprachen mit großer Stimme: das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Und in dieses anbetende Lob des Lammes von Seiten der Engel stimmte ein unermeßlicher Choraller Kreaturen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und im Meere sind, ein, und Alles, was drin ist, hörte er sagen zu dem, der auf dem Stuhle saß und zu dem Lamm: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! zu welchem unzähligen Anbetungs-Chore die vier Tiere das: Amen! sprechen (Offb. 4, 9—13). Ist diese himmlische Anbetung des Lammes etwa auch ein Götzendienst? — Wird gegen die gewaltige Stimme dieses unermeßlich großen, das Lamm anbetenden Chores die kleine Stimme einiger Professoren, Prediger und Schulmeister etwas ausrichten, wenn sie hineinrufen: Haltet ein! haltet ein! das ist götzendienerisch! Ihr müsset nicht das Lamm so hervorheben, verherrlichen und anbeten! — Verstummen wird diese ihre Stimme, wenn sie Jesum werden kommen sehen in der Herrlichkeit des Vaters, und Ihn sehen werden Aller Augen, auch die Ihn gestochen haben und heulen werden alle Geschlechter auf Erden. Ja, Amen!

Fortsetzung folgt.

„Paß auf, Christian, jetzt gibt's was zu lernen."

Vor kurzem hörte ich einen alten, schlichten Christen einen anderen, in seiner Not sehr ungeduldigen Menschen in origineller Weise trösten. Er sagte etwa folgendes: „Durch Murren und Sorgen hat noch keiner was geleistet, ich habe schon manches erlebt, aber noch nie gesehen, daß Murren und Fluchen das Pferd aus dem Graben gezogen hat. Nur immer fest und stille sein. Je mehr Ihr seufzt und klagt, um so ärmer werdet Ihr. Ich habe allezeit, wenn ich mal die Hand des Herrn besonders schwer auf mir fühlte, gedacht: „Paß auf, Christian, jetzt gibt es was zu lernen für dich!" Und so rate ich Euch, es auch zu machen. Die Schule ist noch lange nicht aus für Euch, auch wenn Ihr schon Weib und Kinder habt!"

Wie mußte ich stille für mich denken, liegt nicht auch eine Lektion für dich darin?

„Paß auf, Christian, jetzt gibt's was zu lernen!" Sollten nicht alle Christiane, alle Christen, so denken und zu sich selbst sagen, wenn Gott, wie er so gerne tut, es einmal

---

wieder ganz anders macht, als wir es uns für ihn ausgedacht und in unseren Plänen und Hoffnungen zurechtgelegt haben? Sind wir nicht tatsächlich in Seiner Schule, ganz besonders wenn Leiden und Trübsale und allerlei Anfechtungen über uns kommen? Ihm aus der Schule laufen, oder Seine Lektion mißmutig beiseite schieben, kann jeder. Aber dadurch kommen wir nicht weiter, werden nie in eine höhere Klasse versetzt. Wer weiter, wer höher hinauskommen will, der muß lernen, verlernen alles was mit Eigenweisheit und Eigenwillen zusammenhängt, dagegen aber lernen Gottes Weisheit und Weisung, sich demütig beugen und von Herzen willig folgen.

Mäßige dich in deiner Arbeit und mache dir, wie die geschäftige Martha, nicht zuviel zu schaffen, sonst möchtest du des einigen Notwendigen darüber vergessen. Maria tat nicht allein wohl daran, daß sie den besten Teil erwählte, zu Jesu Füßen, sondern das Eine, welches sie erwählte, war ihr notwendig.

Siehe zu, daß du allezeit ganz genau wissest, was dir zu tun und zu verrichten obliegt, und solltest du dir auch zu dem Ende einen Denkzettel machen, sonst wirst du aus menschlicher Schwachheit das Nötige dahinten lassen.
